Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **50 [i.e. 48] (1966)**

Heft 15

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AZ 8401 Winterthur 50. Jahrgang Winterthur, 29. Juli 1966 15/174

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseiten:
Treffpunkt für Konsumenten 2
Blick in die Welt 3
Mitteilungsblatt des schweiz. Bundes abstinenter Frauen 6

Erscheint jeden zweiten Freitag

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Die Diskriminierung der alleinstehenden Menschen

Von Gabriele Strecker

Von drei Frauen werden früher oder später zwei alleinstehen. Jede fünfte Frau von 50 Jahren ist verwitwet oder geschieden, aber nur jeder hundertste Mann von 50 Jahren lebt und sorgt für sich allein.

Diese Zahlen sind so gross, dass sie uns alle angehen. Sie enthüllen ferner einen gern von jungen Frauen vergessenen Tatbestand: dass die Zweisamkeit nicht ewig dauert, und dass in der zweiten Lebenshälfte mit dem Ehepartner gemeinsam zu altern, nicht den Vielen, sondern den Wenigen vorbehalten ist.

Seit dem Ersten Weltkrieg haben die männlichen Neugeborenen einen Zugewinn von 20 Jahren erfahren, die weiblichen einen von 22 Jahren im gleichen Zeitraum. Vor einem halben Jahrhundert hatte ein 65jähriger Mann noch 10 Jahre zu leben, heute 13 Jahre, eine 65jährige Frau aber 15 Jahre. In allen Lebensaltern ist die mittlere Lebenserwartung der Frauen seit der Jahrhundertwende viel stärker gestiegen als die der Männer.

Weil die Männer eine geringere Lebenserwartung haben, wird es immer

mehr alleinstehende Frauen

als Männer geben. Dieser sogenannte statistische Frauenüberschuss besteht seit langer Zeit. Aussergewöhnliche Männerverluste in zwei Weltkriegen haben eher vielen Frauen ein Schicksal auferlegt, das sie in normalen friedlichen Zeiten nicht gehabt hätten — heiratswillig mussten sie ledig bleiben, ohne dass, wie etwa im Mittelalter, der Geist der Zeit die unfreiwillige oder freiwillige Ehelosigkeit, etwa im Dienst der Mitmenschen bejaht hätte; im Gegenteil, man macht ihnen stumm zum Vorwurf, wofür sie nichts können.

Die glänzenden Heiratsaussichten unserer jungen Mädchen sind bekannt. Unsere ledigen Frauen kommen aus den Jahrgängen über 35. Die alleinstehenden Frauen, einschliesslich der verwitweten und geschiedenen, besetzen die Jahrgänge über 50. Sehr alte Frauen sind fast immer alleinstehend, ja einsam. Sehr alte Männer finden immer noch oft eine junge Frau. Das Alleinstehen wird zum Problem der Frauen.

Und die Männer?

Ein Blick auf die Vereinigten Staaten und England beweist, dass auch der unverheiratete Mann einem gewissen Vorurteil ausgesetzt ist. «Man» hat ab Anfang 20 verheiratet zu sein, Kinder zu haben und sich zu bemühen, das Bild vom kameradschaftlichen Vater, vom angestrengt sorgenden Ehemann und kompletten Staatsbürger zu erfüllen. Man betrachtet den Junggesellen mit Misstrauen. Offenbar entspricht er nicht dem modernen Ideal vom Mann, der verheiraet zu sein hat. Ist er ein Aussenseiter, nicht anpassungsfähig? So fragt sich eine Gesellschaft, die schon im Kindergarten das Anpassen lehrt. Oder ich zitiere eine bezeichnende Stelle aus einem kürzlich erschienenen intelligenten englischen Kriminalroman. Der ältere Detektiv fragt einen 26jährigen Ehemann, dessen grässliche Frau ihm endlich davongelaufen ist: «Warum haben Sie diese Person geheiratet?» Antwort: «Ich war schon 23 Jahre alt, immer noch nicht verheiratet, und alle meine Kameraden in der Fabrik waren schon längst Familienväter. Man sah mich scheel an, dachte vielleicht, ich interessiere mich nicht für Frauen, kurz, da heiratete ich eben.» Und der Führer der Konservativen, Heath, hatte es nicht leicht in der öffentlichen Meinung, weil er als Vierziger immer noch unbeweibt ist. Das ist der soziale Druck, der in den USA, in England und auch bei uns fühlbar wird. Anpassung ist Tugend, man lernt sie in der frühen Uebernahme von Pflichten in der jungen Familie. Junggeselle sein ist verpönt. Nicht zuletzt ist die Steuergesetzgebung dem Alleinstehenden feindlich, ohne Rücksicht auf die Tatsache, dass eine ledige Frau von 50 diesen Zustand oft nicht gewählt hat. Erst in letzter Zeit haben die weiblichen deutschen Abgeordneten auf eine bessere Berücksichtigung alleinstehender Frauen im Wohnungsbau gedrungen. Nimmt also die Oeffentlichkeit die besondere Lage unserer alleinstehenden Frauen zur Kenntnis? Kaum, sensationell aufgebauscht, aber selten gerecht abwägend. Irgendwo besteht das Gefühl: Ledigsein ist Schuld, man hat eben keinen gekriegt — oder, unausdenkbar, etwa keinen gewollt. Dass dem nicht so ist, beweist eine geschichtliche Rückerinnerung.

Und vergisst man nicht viel zu sehr, dass die

ledigen Frauen die Kerntruppen

der Arbeitswelt sind? Und wenn der Ruf nach Haushaltshilfen und Dienstleistungen im weitesten Sinn heute vergebens verhallt, liegt es nicht daran, dass die älteren, ledigen Frauen allmählich wegen der Altersgrenze aus diesen Berufen ausscheiden, die jungen aber früh heiraten oder nur kurze Zeit im Beruf stehen, der als Uebergang zur Ehe betrachtet wird?

Mögen die Verdienste der ledigen Frauen um die Berufe noch so gross sein — gesellschaftlich sind sie nicht vorhanden. Familien laden sie nicht ein oder selten, Ehefrauen bangen um den Einfluss der Sekretärin, der Assistentin — und dann sich noch zu Hause mit den unverheirateten Kolleginnen des Mannes befassen? Es kommt vor, ist aber so selten, dass man staunen muss. Immer noch beglückt man gerne unsere ledigen Frauen mit der Frage: «Warum haben Sie nicht geheiratet?» Eine Frage, auf die es keine Antwort gibt. Alleinstehende Frauen kämpfen, durchaus zu Recht, um die Anrede «Frau»; Aeusserlichkeiten, die ihren Sinn haben, weil die Gesellschaft das ältere Fräulein einem gewissen ironisch-mitleidigen Vorurteil aussetzt.

Die Hausfrau beneidet die ledige, verdienende Frau, die nach ihrer Meinung frei und unabhängig ist, schöne Reisen macht, sich pflegt und was dergleichen Klischees mehr sind. Die ledige Berufsfrau bemerkt zu scharf vielleicht die Vorzüge, welche die Gattin ihres Kollegen oder Chefs geniesst. Wird die Ledige älter, wie schwer wird dann das «Sichdurchsetzen» gegenüber Jüngeren, Hübscheren. Die Männer müssten keine Männer sein, wenn sie nicht lieber ein junges Ding im Courrèges-Kleid als die noch so gepflegte Fünfzigerin um sich haben wollten. Was immer die ältere ledige Berufsfrau macht, sie ist der Kritik ausgesetzt, weil eben im Hintergrund kein Mann steht, weil sie keine «Begleitung» hat, wenn sie im Theater, im Restaurant, bei Behörden auftritt — kurz, weil sie notgedrungen als Einzelgängerin in einer Gesellschaft verhandelt wird, in der Zweisamkeit Trumpf ist.

Aber das Leben legt auch der verheiratet gewesenen Frau seine Bürden auf. Margret Mead, die berühmte amerikanische Anthropologin, empfiehlt den Ehefrauen, sich beizeiten nach ausserhäuslichen Aufgaben umzusehen, denn — so schreibt sie — das Ressentiment der Männer, die wissen, dass sie früher sterben und dass ihre Lebensernte von den Witwen aufgezehrt werde, sei gross. Eine nachdenklich stimmende Feststellung. Viele amerikanische

reiche Witwen, die ziellose Weltreisen

unternehmen, gelegentlich jugendlichen Ausbeutern zum Opfer fallen, sind eine bestimmte soziale Kategorie, die auch bei uns anwachsen dürfte. Mit 60 oder 70 Jahren sind eben viele Frauen verwitwet, alleinstehend und nicht sehr viel besser dran als die früher von ihnen leicht diskriminierten ledigen Fräuleins. Kürzlich erzählte mir eine ältere Dame, dass sie sich zu einer akademischen Reisegruppe angemeldet habe. Grosse Spannung, wer die Teilnehmer seien. Von der Reisegruppe von 60 Teilnehmern waren 57 Frauen! Im Alter sind die Frauen eben unter sich, nicht weil sie wollen, sondern weil sie müssen, weil die Bevölkerungsstruktur eben so ungünstig ist.

Welche Folgerungen sind daraus zu ziehen? Wissen, wie es ist und wie die Entwicklung laufen wird. Mehr Verständnis für andere Gruppen haben, für andere Generationen. Unsere Gesellschaft muss wissen, dass die erstaunliche Verherrlichung der Jugend, des entblössten Knies und Busens, auch nicht das geringste mit dem wahren Verlauf der Dinge zu tun hat. Alter ist ein viel längeres Schicksal als die kurze Jugend. Noch immer ist

Reifsein und Reifwerden

alles. Frauen müssen selbst an einer andern Einstellung gegenüber Frauen etwa über vierzig arbeiten. Der Sinn des Altwerdens liegt ja unter anderem auch darin, dass Erfahrungen aus anderer Zeit jungen Generationen übermittelt werden, ohne welche diese weniger «komplett» wären.

Wenn schon die Gesellschaft den ledigen oder alleinstehenden Frauen die Durchmischung, die Kontakte mit den Verheirateten schwer macht, dann sollten Frauen lernen, miteinander zu leben. Die Voraussetzung dazu wäre, die verschiedenen Gruppen gerecht und objektiv zu sehen, nicht selbst zu den Vorurteilen beizutragen, die sowieso schon bestehen. Wenn nur die Stärksten, die wirtschaftlich Kräftigen unter den alleinstehenden Frauen dem Druck der Gesellschaft standhalten, dann stimmt etwas nicht in dieser Gesellschaft, die eine unmenschliche Haltung gegenüber dem Junggesellen oder der Junggesellin annimmt. Bietet das Leben nicht Raum und Zeit für alle — unabhängig vom Familienstand? Früher setzte die Gesellschaft keine Prämie auf das Verheiratetsein um des Verheiratetseins willen. Ledige und Verheiratete, Verwitwete und im Familienverband Lebende waren gleichermassen geachtet. Hatte man damals mehr Toleranz füreinander? Gab es nicht einen Platz, oft einen geachteten Platz für die unverheiratete Frau? Sollte sich nicht auch heute die Meinung durchsetzen, dass schöpferische Weiblichkeit sich nicht nur in der blossen Kinderzahl entfaltet, sondern in treuer Berufserfüllung, in dem Diensteleisten vieler Laien und vieler Ordensfrauen? Jede Frau, die alleinstehend, unverbittert durchs Leben geht, hat eine grosse Aufgabe erfüllt und sollte jedes so leicht aufkommende Minderwertigkeitsgefühl abstreifen.

Die Bedürfnisse des Patienten im Krankenhaus

Der Patient im Krankenhaus — welches sind seine Bedürfnisse in der heutigen Zeit? Dieses Problem war das Diskussionsthema, dem ein grosser Teil der Arbeit der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der diplomierten Krankenschwestern und Krankenpfleger (SVDK) in der Universität Basel gewidmet war. Die Behandlung dieser Frage bildet eine Phase der Studie über das Pflegewesen in der Schweiz, die der Verband unter Mithilfe der Weltgesundheitsorganisation, des Eidgenössischen Gesundheitsamtes und des Schweizerischen Roten Kreuzes sowie in Zusammenarbeit mit der Veska und dem Aerztestand durchführt. Sie soll das Problem des Personalmangels von allen Seiten her beleuchten und untersuchen, wie das vorhandene Pflegepersonal auf den Krankenabteilungen eingesetzt und wie eine bessere Verwendung desselben erreicht werden könnte. In zehn Gruppen wurden die speziellen Bedürfnisse des Patienten in den verschiedensten Situationen, z. B. des betagten oder des chronisch Kranken, des Kranken vor der Operation, des Sterbenden, des Fremdarbeiters usw. herausgearbeitet, die Resultate nach physischer, geistig-seelischer und sozialer Hinsicht geordnet und dann nach ihrer Wichtigkeit zusammengestellt. Ferner wurde gefragt, welche Faktoren der Umwelt oder persönliche Faktoren wichtigen Einfluss auf den Patienten ausüben können, und schliesslich welche Fähigkeiten und Kenntnisse der Schwester nötig sind, um die Bedürfnisse des Patienten zu erkennen.

Darauf fand man sich wieder zu einem Podiumsgespräch unter Leitung der Zentralpräsidentin Nicole F. Exchaquet zusammen. Eine Schwester, ein Psychiater, ein reformierter und ein katholischer Geistlicher, ein Spitaldirektor, die Leiterin einer Schwesternschule, ein Arzt und eine Fürsorgerin diskutierten über das gestellte Thema.

Zunächst wurde über das heutige Spital, das ein Gesundheitszentrum, ein Ort des Hoffens und Heilens, aber auch des Forschens und des Lernens ist, gesprochen. Die Mauern um das psychiatrische Spital sind gefallen, und es sucht für seine Patienten, die aus der Not der Zeit heraus krank geworden sind, den Kontakt mit der Bevölkerung. Die ungeheuren therapeutischen Möglichkeiten können neben grossem Nutzen auch Schaden anrichten. Heute sehen wir in der Krankheit nicht mehr das Werk von Dämonen oder die Strafe für Sünde, sondern körperlichen Defekt. Nötig wäre eine neue Sicht der Krankheit. Die Betreuung des Patienten ist unpersönlicher geworden! Apparate ersetzen zum Teil die Schwester. In diesem unpersönlichen Spital verliert der schon vorher ungeborgene Mensch leicht das soziale Gleichgewicht. Aber er sollte das Gefühl haben, dass man sich seiner als Mensch zu Mensch und ganz persönlich annimmt. Er möchte in seiner sozialen Rolle möglichst wenig gestört werden. Er hat als Teil einer Massengesellschaft ein falsches Bild von der Medizin. Es fehlt ihm die Vorbereitung für den Spitalaufenthalt.

An äusseren Faktoren, die den Kranken beeinflussen, wird die andere Umgebung im Spital genannt. Er kommt als Fordernder dorthin, möchte essen wie zu Hause und möglichst viel Besuch haben. Er braucht die Hilfe seiner Familie, seiner Arbeitskollegen und der Gemeinde, um sich in der neuen psychologischen Lage zurechtzufinden. Die Lage ist verschieden für den akut und den chronisch Kranken, für den jungen und den älteren. Das Ausgeliefertsein an das Spital macht den einen geduldig, den andern aggressiv. Er hat ein Anrecht auf Lebenshilfe, die ihm zeigt, dass die Krankheit für ihn eine Chance bietet, geistig eine Stufe höher zu kommen und Gott zu begegnen.

In der Diskussion gaben einzelne Schwestern eine Zusammenfassung des in ihren Gruppen Erarbeiteten bekannt.

Die Anzahl der Bedürfnisse der Kranken ist gross und sehr verschieden, wurde zum Schluss als Ergebnis der Aussprache ausgeführt. Es gilt, jeden Einzelnen und seine Umgebung zu verstehen, als Equipe zusammenzuarbeiten, den menschlichen Kontakt zu pflegen, eine Atmosphäre des Vertrauens zu schaffen, weiter zu lernen, um die Bedürfnisse des Patienten besser zu erkennen.

Am Morgen vor diesem Gespräch wurden die Jahresgeschäfte nach einem Lied der Schülerinnen der Basler Schwesternschulen und Begrüssungsworten der Präsidentin der Sektion beider Basel, Sr. Elisabeth Schwarz, unter Vorsitz der Zentralpräsidentin Nicole F. Exchaquert flott durchgeführt. Dem gedruckt vorliegenden Jahresbericht ist u. a. zu entnehmen, dass der Verband 6375 Mitglieder zählt. Das Betriebswissenschaftliche Institut der ETH wurde mit der Durchführung einer Anforderungsanalyse mit Arbeitsbewertung in der allgemeinen Krankenpflege beauftragt. Nach Genehmigung von Jahresbericht, Jahresrechnung, Budget 1966 und Mitgliederbeiträgen wurden die Zentralpräsidentin und drei Mitglieder des Zentralvorstandes sowie zwei zugewandte Mitglieder wiedergewählt. Für acht wegen Ablaufs der Amtsdauer ausscheidende Mitglieder des Zentralvorstandes sowie für ein Mitglied der Fürsorgekommission und der Rechnungsrevision fanden Neuwahlen statt. Ein Antrag auf Statutenrevision betreffend der Wahl der Zentralpräsidentin wurde angenommen; hingegen wurde nach längerer Diskussion beschlossen, die Behandlung der Anträge auf Abschaffung des Obligatoriums einer Altersversicherung neben der AHV und IV als Bedingung zum Eintritt in den Verband auf die nächste Delegiertenversammlung, die in Genf abgehalten wird, zu verschieben.

Im Universitätsgarten wurde darauf das vom Bürgerspital gestiftete Picknick eingenommen. Beim Abendessen im Restaurant Zoologischer Garten wurden mehrere Reden gehalten. Robert Christ orientierte kurz über Basels Geschichte, und eine jugendliche Trommler- und Pfeifergruppe begeisterte mit ihren flotten Darbietungen. Die Sektion beider Basel hatte für einen B'haltis gesorgt. Nach einem ökumenischen Gottesdienst am Sonntag wurde eine Fahrt durch das Baselbiet nach der frühgotischen Kirche von Oltingen unternommen, wobei das Kantonsspital Liestal für den Picknick sorgte.

M. B.

Thurgau – Vorstoss für das Frauenstimmrecht

(upi) An der Sitzung des Grossen Rates des Kantons Thurgau in Weinfelden reichte der Präsident der Sozialdemokratischen Fraktion, Dr. Rolf Weber, Arbon, eine Motion ein, in der der Regierungsrat zur Ausarbeitung einer Vorlage über die Einführung des Frauenstimmrechtes aufgefordert wird. In der Motion wird der Regierungsrat eingeladen, «dem Grossen Rat eine Vorlage über die Einführung des Stimm- und Wahlrechtes der Frauen zu unterbreiten».

Nachdem der Kanton Baselstadt am 26. Juni seinen Bürgerinnen das Stimm- und Wahlrecht zugestanden hat, sind es bisher vier Kantone, die den Frauen die politische Gleichberechtigung gewährt haben, nämlich ausser Baselstadt Genf, Waadt und Neuenburg. In Zürich wird den Stimmbürgern im Herbst eine Vorlage unterbreitet, die ebenfalls die politische Gleichberechtigung der Frau bezweckt.

★

Im «Neuen Wiler Tagblatt» vom 7. Juli 1966 stand in einem Bericht über die Session des Grossen Rates des Kantons Thurgau vom 5. Juli: «Dr. Rolf Weber (Arbon) hat dem Grossratspräsidenten eine von 36 Ratskollegen mitunterzeichnete Motion auf den Tisch gelegt, in der vom Regierungsrat eine Vorlage zur Einführung des allgemeinen Frauenstimmrechtes im Kanton Thurgau verlangt wird.»

Wir haben es wirklich herrlich weit gebracht! Was uns Vance Packard in seinem Buch «Die wehrlose Gesellschaft» (The naked society) zunächst vermeintlich nur als Phantom schilderte, von dem wir glaubten, «so etwas gibt es höchstens in den USA», das soll nun auch bei uns Eingang finden: das Mini-Abhörgerät. Helfe, was helfen mag, der Mensch muss einfach manipuliert werden; durch Reklame, durch Tiefenpsychologie, durch versteckte Abhörgeräte, welche die geheimsten Sphären des Individuums auszuleuchten vermögen. Es fehlt nur noch der Mini-Röntgenapparat, der auch unsere Gedanken irgendwie aufspürt und — jedermann zugänglich — aufzeichnet. Wer würde sich wundern, wenn auch ein solches «Teufelsgerät» noch erfunden würde? Man muss sich schon fragen, was für eine Art von Menschen es sind, die solche «Erfindungen» herstellen und im Verkauf lancieren? Und es stellt sich eine weitere Frage: Wie kommt ein angesehenes Wochenblatt dazu, derartige Inserate aufzunehmen, wo man doch bei den schweizerischen Zeitungsverlegern auf Preisvergleiche und Warentests eher mimosenhaft reagiert und sie nach Möglichkeit lieber nicht veröffentlichen möchte? Freilich, es waren winzige Inserate, aber sie waren immerhin offenbar doch so placiert, dass viele Leser sie zur Kenntnis nahmen und – gottlob – einen Sturm der Entrüstung auslösten. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf die Verkaufsfirma, dass sie sich nicht getraute, ihren «Verkaufsschlager» mit grossen Inseraten einem weiteren Publikum anzukündigen. Sie wird wissen, warum. Als Konsumenten und als Individuen, welche die persönliche Freiheit weit über eine gerissene technische Erfindung stellen, die nur auf der Basis des Missbrauchs zu einem geschäftlichen Erfolg werden kann, müssen wir uns mit aller Energie gegen diese Entwicklung auf dem Gebiet der Individual-Sphären-Schnüffelei zur Wehr setzen.

Hilde Custer-Oczeret

Kleine Wirtschaftsfibel

Was bedeutet Kapitalexport?

Ueber das Wesen des Kapitalexportes herrschen weitherum noch seltsame Vorstellungen, so dass Massnahmen des Bundes oder der Banken zur Förderung oder Hemmung des Kapitalexportes oft zur Unzeit angewendet werden.

Ist einem der altherkömmliche nationalökonomische Begriff des Kapitals (worunter «produzierte Produktionsmittel» verstanden werden) geläufig, so kommt man dem Wesen des Kapitalexportes am ehesten auf die Spur: Kapitalexport bedeutet letzten Endes **Ausfuhr von «produzierten Produktionsmitteln»**, also von Anlagen, Maschinen, Apparaten, Werkzeugen usw.

Nehmen wir an, ein überseeisches Land habe bei uns eine **Frankenanleihe** aufgelegt. Der Anleihenszeichner erhält in der Schweiz ein verzinsliches und nach bestimmter Laufzeit rückzahlbares Papier, dessen Nominalwert er in Schweizer Franken der Bank entrichtet. Der Laie ist nun meist geneigt, anzunehmen, dass der Kapitalexport — im Gegensatz zum Warenexport — darin bestehe, dass die einbezahlten Schweizer Franken exportiert würden. Eine einfache Ueberlegung zeigt, dass mit der Zeichnung einer Anleihe noch gar kein Kapitalexport zustande gekommen ist. Was könnte das überseeische Land mit unseren Schweizer Franken anfangen, falls diese tatsächlich auf einem Schiff verfrachtet würden? Vielleicht könnte eine Anzahl Bürger des betreffenden Landes Franken erwerben zur Finanzierung einer Schweiz-Reise oder als Spareinlage. Die Schweizer Franken könnten auch an ein anderes Land verkauft werden, das solche benötigt, oder zur Aeufnung von Währungsreserven dienen.

In Wirklichkeit geschieht meist nichts von alledem: Die auf die Anleihe einbezahlten Schweizer Franken werden gar **nicht ausgeführt**, sondern bleiben auf schweizerischen Banken so lange als Guthaben des überseeischen Landes liegen, bis dieses sie zur Bezahlung von schweizerischen Warenlieferungen benötigt. Erst wenn im Umfange des Anleihensbetrages Waren aus der Schweiz ausgeführt wurden, ist — volkswirtschaftlich gesehen — ein Kapitalexport zustande gekommen. An diesen Umständen ändert sich auch dann nichts, wenn das erwähnte überseeische Land sein Schweizer-Franken-Guthaben etwa an einen dritten Staat abgetreten hat: Dann wird eben dieser Drittstaat die entsprechenden Bezüge von Waren oder Leistungen aus der Schweiz mit diesen Franken finanzieren. **Kapitalexport** bedeutet also stets: **Export von Waren oder Leistungen.** G. R.

Radio-Sendung

Freitag, den 5. August 1966, 14 Uhr
Aus der Arbeit des Konsumentinnenforums:
Wie «schön» muss Obst und Gemüse sein?

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT

für Konsumenten

Frau Schweizer in der Schlangengrube

Die Revolution der Detailhandelsformen, wie wir sie in den vergangenen zwanzig Jahren erlebten, scheint an einem vorläufigen Endstadium angelangt zu sein. Die Verkaufsform, die sich am eindeutigsten durchsetzte, aus unserem heutigen Alltag nicht mehr wegzudenken ist und sich wohl auch in Zukunft behaupten wird, ist **die Selbstbedienung.** Auch die kleineren selbständigen Fachgeschäfte fast aller Branchen haben diese Verkaufsform teilweise eingeführt oder sind im Begriffe, dies zu tun.

Nach anfänglichem Bedenken und einigem Zögern macht Frau Schweizer heute mit Begeisterung Gebrauch von der neuen Verkaufsform, die ihr Zeit und oft auch Geld zu sparen erlaubt. Das vom Verkaufspersonal unabhängige Einkaufen ist auch den männlichen Kunden willkommen, besonders, wenn es mit der Möglichkeit verbunden ist, im Bedarfsfalle doch den fachmännischen Rat des Verkäufers in Anspruch zu nehmen.

Der Durchschnittskunde gibt sich allerdings selten Rechenschaft darüber, dass das Selbstbedienungssystem keineswegs nur in einer äusserlichen Veränderung der Warenaufstellung, der Ladengestaltung usw. besteht. **Selbstbedienung hat sich vielmehr zu einer hohen Kunst entwikkelt, in deren Fangmaschen Frau Schweizer auch leicht stolpern kann. Besonders die grossen Selbstbedienungsunternehmen haben Fachleute bei der Hand, welche imstande sind, einen Supermarkt in eine veritable Schlangengrube der Verführung zu verwandeln.** Kürzlich hat ein Fachmann in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» etwas aus der Schule geplaudert, wovon wir hier einige Müsterchen wiedergeben wollen, die auch für die Schweiz gelten:

Betritt die Kundin einen Selbstbedienungsladen, so geht normalerweise ihr ganzes Sinnen und Trachten danach, in die Tiefe des Ladens zu gelangen, wo sie die Fülle des Angebotes erwartet. Dem Selbstbedienungsspezialisten sind die ersten zehn Meter nach der Ladentüre daher als «Rennstrecke» bekannt, in der er möglichst wirksame «Bremsen» in Form lebensnotwendiger Artikel aufbaut. So geht dem Kaufmann der Platz hinter der Ladentüre nicht verloren und ausserdem erreicht er eine Beruhigung der Hausfrau, die schon so bald ihre Alltagseinkäufe beisammen hat. Sie kann sich dann in Ruhe den anderen nicht lebensnotwendigen Waren zuwenden und hat Zeit, sich von den lockenden Angeboten verführen zu lassen. Folgerichtig sind daher zum Beispiel Wein, Spirituosen, Süsswaren usw. im letzten Drittel des Einkaufsweges aufgebaut.

Wer da meint, ein Supermarkt sei einfach eine Anhäufung von Warengestellen, zwischen denen man sich frei bewegen könne, ist im Irrtum: Die Fachleute wissen, dass Frau Schweizer sich gerne in den Randzonen, den Wänden entlang, bewegt, den Mittelgang nach Möglichkeit meidet. So werden Weichen eingebaut, z. B. in Form einer geschickt placierten Brotabteilung, um die Kundinnen auf den gewünschten Einkaufsweg zu bringen. Die Fleischabteilung wiederum ist der Anziehungspunkt fast aller Hausfrauen; da müssen sie ohnehin vorbei. Folglich richtet man sie mit Vorliebe in einer «toten Ecke» ein, um die Schritte der Frau Schweizer auch dorthin zu lenken. Aber bis sie in diesen entfernteren Teil des Ladens gelangt, muss sie zahlreiche Gestelle mit nicht lebensnotwendigen Waren passieren. Schliesslich mahnen Süssigkeiten, Zigaretten, Sonderangebote von Spielwaren oder Zeitschriften unmittelbar vor der Ladenkasse, dass man den Lieben zu Hause am Wochenende eine Freude bereiten sollte . . .

Für den Standort der Waren in den einzelnen Regalen gibt es ebenfalls bewährte Grundsätze. Die senkrechte Gliederung des Angebotes in möglichst vollständige Warengruppen gibt Frau Schweizer den Eindruck, dass sie hier alles kaufen kann, also kein anderes Geschäft aufzusuchen braucht. Die grösseren Packungen und teureren Waren werden stets vorn aufgebaut, während man die billigeren Angebote hinten suchen muss. Zum Beispiel kommt Frau Schweizer zu den Süsswaren und muss Pralinés kaufen für ein Geschenk. Zuerst sieht sie die Packungen für 10 oder 15 Franken, erschreckt und nimmt eine Packung zu 8 Franken. Hätte Frau Schweizer zuerst die Packungen zu 3 Franken gesehen, würde sie sich wahrscheinlich mit einem Geschenk von 4 oder 5 Franken zufriedengegeben haben.

Auf Augenhöhe ist selbstredend die beste Verkaufsposition. Folglich gehören dorthin die Dinge, die man nicht unbedingt braucht, während man sich für Seife oder Kartoffeln bis zum Boden bücken muss.

Hie und da lohnt sich im Selbstbedienungsladen auch eine wohlüberlegte Unordnung. Zu Bergen geschüttete Fischkonserven erwecken erfahrungsgemäss den Eindruck, sie seien so billig, an ihnen werde so wenig verdient, dass sich ein Aufstapeln gar nicht lohne. Die «Unordnung» kann aber auch darin bestehen, dass man bestimmte lebenswichtige Waren alle paar Wochen anderswo aufbaut. So wird Frau Schweizer zum Suchen gezwungen, und der Weg zum neuen Standort ist reichlich mit Fallstricken versehen.

Ein besonderes Kapitel ist die Preisfrage: Die Fachleute fanden heraus, dass die durchschnittliche Frau Schweizer nur wenige Preise im Gedächtnis behält. Dabei prägen sich ihr Sonderangebote mit speziell günstigen Preisen besonders ein. So spickt man die Geschäfte mit nicht allzuvielen, aber günstigen und stets wechselnden Sonderangeboten, die der Hausfrau den Eindruck vermitteln, hier wirkliche Schlager zu finden. Weil diese Spezialangebote Frau Schweizer besser im Gedächtnis haften, beurteilt sie die Leistungsfähigkeit und Preiswürdigkeit eines Unternehmens leicht nach diesen Preisschlagern.

Die Verkaufskunst eines gewiegten und fachmännischen Verkäufers darf der Konsumentin und dem Konsumenten kein Stein des Anstosses sein. So wollen auch wir uns nicht entrüsten über die bereits hoch entwickelte Kunst des Verkaufens durch Selbstbedienung. Dass Auswüchse in jeder Kunst auftreten können, wissen wir auch aus anderen Lebensgebieten. **Ob Frau Schweizer aus unserem Rundgang in einer modernen Schlangengrube einigen Nutzen ziehen will, sei daher ihrem eigenen Ermessen überlasen. Tut sie es nicht, so soll sie sich nicht darüber beklagen, wenn das Haushaltungsgeld nicht langt.**

Schweizerische Studiengruppe für Konsumentenfragen

Unser Wohlstand statistisch erfasst

Eine Publikation des «Schweiz. Beobachters»

Unter dem Titel «Wachsender Wohlstand» ist vor einiger Zeit im Verlag «Schweizerischer Beobachter» das Resultat einer Untersuchung über Lebensstandard und Konsumgewohnheiten der Abonnenten der genannten Zeitschrift erschienen. Durchgeführt wurde sie vom Forschungsinstitut der Schweizerischen Gesellschaft für Marktforschung in Zürich. Beratender Mitarbeiter war Prof. Dr. Otto Angehrn.

Schon im Jahre 1950 erschien eine ähnliche Arbeit unter dem Titel «Wie sie leben» und zehn Jahre später eine weitere. Insgesamt besitzt der auftraggebende Verlag damit einen Ueberblick über die 15 Jahre (1950—1965) Hochkonjunktur und wie sie sich marktmässig vor allem auf den Verkauf von dauerhaften Konsumgütern und die Gestaltung der Freizeit (inkl. Ferien) auswirkte.

Prädestiniert für eine solche Marktforschungs-Aufgabe ist der «Schweizerische Beobachter» schon auf Grund seiner abonnierten Auflage, die heute gegen 450 000 Exemplare beträgt. Dazu kommt, dass diese Zeitschrift im Raume der deutschen Schweiz über eine ausserordentlich gute Streuung verfügt, besonders auch in soziologischer Hinsicht. Sie wird nicht nur in bestimmten Kreisen gelesen oder gehalten. Darum darf man wohl sagen, dass die Ergebnisse der Umfrage, auch wenn «nur» 2000 Abonnenten befragt wurden, als repräsentativ, mindestens für die deutsche Schweiz, gelten kann. (Die Umfrage basiert übrigens auf einer Auflage von nur 410 000 Abonnenten.) Natürlich liegen der Arbeit geschäftliche Zwecke zugrunde. Der Verlag wollte zuhanden seiner Inserenten Hinweise erhalten in bezug auf die Entwicklung der Absatzmöglichkeiten ihrer Produkte. Aber diese Tatsache vermindert keineswegs den Aussagewert der erhaltenen Resultate auch für uns Konsumenten.

*

Bei den Wohnungen zeichnet sich in der Umfrage die Tendenz zugunsten von solchen in Mehrfamilienhäusern ab, dies besonders in städtischen Verhältnissen, wo der Boden rar und teuer ist. Die Zimmerzahl pro Person hat sich, nach einem Anstieg im Jahrzehnt 1950—1960 nicht mehr verändert. Prozentual am meisten Familien wohnen je in 3- und 4-Zimmer-Wohnungen. Besonders viele Kleinwohnungen werden von Befragten in der Nordostschweiz bewohnt, wo auch die intensivste industrielle Entwicklung in den letzten Jahren stattgefunden hat. Interessant ist das Ergebnis, dass — trotz aller Technik — **der Garten und der Pflanzplätz** bei den Beobachter-Abonnenten noch immer eine grosse Rolle spielen.

Eine stürmische Entwicklung zeichnete sich auf dem Gebiet der Heizungssysteme ab. **Die Zentralheizung** nahm bei den Wohnungen der Befragten auf 65 Prozent zu; noch 1950 heizten 70 Prozent mit Einzelöfen. Der Anteil der Oel-Zentralheizungen stieg allein in den letzten fünf Jahren sogar von 28 auf 48 Prozent an.

Die Technik im Haushalt

hat seit der letzten Beobachter-Befragung weiter Einzug gehalten. Die Waschmaschinen (eigene oder solche, die zum Haus gehören) waren schon 1960 sehr oft vorhanden, Kühlschränke hingegen besassen 1960 nur 54 Prozent der Beobachter-Haushaltungen, aber nun sind es 81 Prozent. Unter den anderen elektrischen Geräten und Maschinen fällt vor allem **der hohe Anteil an Nähmaschinen** auf (61,6 Prozent), deren Besitz auch in der schwächsten Kaufkraft-Klasse noch bei 32 Prozent verzeichnet werden kann. Auch die private Schreibmaschine ist heute für viele Leute eine Selbstverständlichkeit. Als Luxus dürfte hingegen die Bügelmaschine gelten, die mit einem Anteil von nur 5,6 Prozent offenbar noch nicht als unbedingt nötig erachtet wird.

Die Zahl der Autobesitzer

hat sich nach den Ergebnissen der Beobachter-Umfrage vor allem in der Innerschweiz in den letzten Jahren sehr stark erhöht, und ganz allgemein auf dem Land mehr als in der Stadt. Die zurückgelegten Fahrkilometer pro Auto und Jahr hingegen sind eher geringer an Zahl geworden. Das mag auch damit zusammenhängen, dass sich ein Trend zu

Ferien in der Schweiz

bemerkbar macht. Zwar ist die Zahl der Ferienreisenden überhaupt weiter angestiegen, aber während man 1960 noch Ferienziele im Ausland stark bevorzugte, bleibt man heute wieder gern im Land. Nur die Innerschweizer tanzen auch hier aus der Reihe. Sie beginnen offenbar erst jetzt, richtig Ferien zu machen, und holen nun nach, was andere schon ausprobiert haben.

Motorräder

sind, ausgenommen die Mopeds, im Zeichen des Wohlstandes nicht mehr so gefragt wie früher. Mit 15,6 Prozent figurieren sie in den Ergebnissen der Umfrage unter den Beobachter-Familien. Sehr stark zugenommen an Zahl haben die

Fernsehapparate

in den Haushaltungen der Befragten. Waren es 1960 im Durchschnitt 8 Prozent der Familien, die eine «Flimmerkiste» besassen, so schauen sich heute 34 Prozent von ihnen das Programm im eigenen Heim an, in der Stadt etwas mehr als auf dem Land. Bei den Radio-Apparaten sind es vor allem die Transistor-Geräte, für die noch Bedarf vorhanden ist. Mit einem Radiogerät überhaupt waren schon 1960 fast alle Befragten (97 Prozent) versehen.

Der Vollständigkeit halber bleibt noch festzustellen, dass Plattenspieler bei mehr als der Hälfte der Familien vorhanden sind. Die Zahl der Dia-Projektoren und Tonbandgeräte hat um mehr als 100 Prozent zugenommen gegenüber 1960, während der Besitz einer Filmkamera noch eher ein Privileg ist.

Auch unter der Rubrik «Freizeit und Hobby» sind es wieder die Innerschweizer, die besonders «anschaffungsfreudig» waren, und ganz allgemein hat die Landbevölkerung mehr solche Anschaffungen gemacht als die «Städter». *H. C.-O.*

«Gratis»-Carfahrten: Eine faule Tour

Hier ein kleines Rezept, wie man solche Auswüchse der Werbung am besten beseitigen kann. Vor ein paar Wochen hatte die Werbeagentur H. Meier auch unseren Männerchor mit «Tickets» beglückt. Da es heute wohl kaum noch Leute gibt, die einem unbekannten Verein eine Gratis-Reise ohne Hintergründe spenden, wollten wir den Herren gern hinter ihre Absichten kommen. Unser Dirigent sandte die Einladung mit der Bitte zurück, der Absender möge doch so freundlich sein und für unsere Karten einen Teil der Kinder aus der Anstalt für geistig Schwachbegabte zu der geplanten Autofahrt einladen. Wir seien alles gesunde Leute, die sich weit eher eine Autofahrt leisten könnten.

Bald darauf erhielten wir die Antwort, das sei selbstverständlich nicht möglich, da diese Fahrten ja zu Werbezwecken veranstaltet würden. Wenn viele Vereine ebenso reagierten, werden die Veranstalter wohl bald wieder auf andere Ideen kommen müssen. P. Spahn, Uster

«Schweizerischer Beobachter»

Der Schweizerische Konsumentenbund (SKB)

führte Anfang Juli in Olten seine Delegiertenversammlung durch. Nach einem interessanten Referat mit dem Titel «Konsument und Kartelle» vom Präsidenten der Schweiz. Kartellkommission, Nationalrat Dr. J. Schürmann, wurden unter der konzilianten Leitung des Vizepräsidenten, **Dr. B. Gruber,** die Geschäfte der Traktandenliste speditiv abgewickelt.

Als neue Mitgliederorganisationen konnten aufgenommen werden: 1. der Touringclub der Schweiz und 2. der Verband der schweiz. Angestellten der Maschinen- und Elektroindustrie (VSAM).

Anstelle des aus Gesundheitsrücksichten zurückgetretenen Präsidenten, Direktor F. H. Campiche, wählte die Versammlung einstimmig Herrn Prof. **Louis Devaud,** Genf. Der neue Präsident war bereits Mitglied der Eidg. Studienkommission für Konsumentenfragen und gehört nun auch der ständigen Kommission für Konsumentenfragen an, die vom Bundesrat eingesetzt wurde. Als Nachfolgerin von Frau Schibler-Kägi wurde die Präsidentin des Konsumentinnenforums, Fräulein **Dr. E. Lieberherr,** in den Vorstand gewählt. Neu wird im Vorstand der Touringclub der Schweiz mit den Herren Schwarz und Vuillemier vertreten sein. *H. C.-O.*

England

Der zweite Berufsstart

Auch im konservativen England stellen weitsichtige Unternehmer auf Teilzeitarbeit um

Bis vor kurzem war es auch dem Ansehen eines englischen Ehemannes abträglich, wenn seine Frau einer bezahlten Beschäftigung nachging. In den letzten Jahren hat sich diese Situation selbst in dem konservativen Inselreich bemerkenswert geändert, und niemand käme mehr auf den Gedanken, den Status eines Mannes daran zu messen, ob seine Frau arbeitet oder nicht. Eine Untersuchung brachte sogar ein erstaunliches Ergebnis. **90 Prozent aller Ehefrauen mit anspruchsvollen Berufen sind entweder auch mit Akademikern oder Männern in gehobenen Positionen verheiratet.** Von diesen Frauen arbeiten 55 Prozent, also erheblich mehr als im nationalen Durchschnitt, der bei 42 Prozent liegt.

Die Hälfte aller mitarbeitenden Ehefrauen hat eine Teilzeitbeschäftigung.

Aber nur etwa 5 Prozent der mitarbeitenden Akademikerinnen konnten einen Teilzeitjob finden. Mit anderen Worten: Diese Diskrepanz ist eine äusserst unfreiwillige. Trotz unüberwindbaren Personalmangels lehnen es die meisten Arbeitgeber ab, Teilzeitarbeitsplätze für Akademikerinnen einzurichten. Die wenigen, denen man eine solche «Vergünstigung» zugesteht, müssen sich oftmals mit Routinearbeit begnügen; sie werden meist unter ihren Fähigkeiten beschäftigt und natürlich auch schlechter bezahlt. Man nimmt die «part-time»-arbeitende Akademikerin im allgemeinen nicht für voll und behandelt sie als Amateurin.

Das zentrale britische Informationsamt ermittelte in einer repräsentativen Befragung, dass 60 Prozent aller Chefs einer teilzeitbeschäftigten Hochschulabsolventin keinen verantwortungsvollen oder entwicklungsfähigen Posten zugestehen würden. Sie halten die mitarbeitende Ehefrau immer noch für eine vorübergehende Zeiterscheinung und übersehen dabei die völlig gewandelte soziologische Struktur, die folgende Kettenreaktion zeigt: Das Heiratsalter ist gesunken — die meisten Frauen über 35 Jahre haben dadurch bereits schulfähige Kinder und freie Zeit —, und der erwachende Wunsch zur Rückkehr ins Berufsleben ist durchaus ein stabiler Faktor, dem die Wirtschaft Rechnung tragen sollte.

Wie sich immer wieder erweist, sieht besonders die Akademikerin in der Wiederaufnahme des Berufse keinesfalls nur die Chance fürs vorübergehende Taschengeld-Hinzuverdienen. Viele von ihnen sind bereit, zeitraubende und örtlich entfernte Auffrischungskurse zu besuchen, ehemals abgebrochene Studien abzuschliesen oder sogar eine völlig neue Ausbildung zu beginnen. Die Soziologin Dr. Viola Klein und der Verband der britischen Akademikerinnen führten mehrere Untersuchungen durch. Man befragte eine Anzahl Ehefrauen, die nicht zu einer Ausserhausarbeit gingen, ob und unter welchen Umständen sie ihre Berufstätigkeit wieder aufnehmen würden. 56 Prozent der Hochschulabsolventinnen entschieden sich für eine Rückkehr — vorausgesetzt, dass sich ein akzeptaler Halbtagsjob fände.

Die meisten beruflich qualifizierten Frauen, die ihre Arbeit für 10 oder 15 Jahre unterbrachen und heute wieder aufnehmen wollen, sind mit den Arbeitsmarkt-Anforderungen, seinen Möglichkeiten und Aussichten nicht vertraut. Aussergewöhnliche Aufklärungsarbeit leistet in London das **«Women's Information and Study Centre»** — eine Freiwilligenorganisation, die von «zornigen Vierzigerinnen» gegründet wurde, nachdem sie sich oftmals selber vergebens nach einer akzeptablen Beschäftigung umgesehen hatten. In langwieriger Arbeit ermittelten sie Einzelheiten über 85 qualifizierte Berufe. Eine **Broschüre**, die inzwischen weite Verbreitung fand, beschreibt die derzeitigen «part-time»-Beschäftigungsmöglichkeiten.

Auch dem Frauenfunk der BBC ist es massgeblich zu verdanken, dass sich in weiten Kreisen eine rege Erörterung über einen zweiten Start ins Berufsleben anbahnte. In 20 Sendungen behandelte man ausführlich die hauptsächlichen akademischen Berufe. Soziologen, Vorsitzende von Frauenorganisationen, bereits ins Berufsleben zurückgekehrte Ehefrauen und solche, die es beabsichtigen — oder auch ablehnen — kamen zu Wort. Erbetene Hörerbriefe belebten die Diskussionen.

Man erfuhr über Gehaltstabellen, Steuerabzüge und Kindergartengebühren und setzte sich auch weitgehend mit psychologischen Problemen auseinander. **Allgemein hielt man es für notwendig, das Selbstvertrauen der bisherigen «Hausmütterchen»** zu stärken und vor allem Schuldkomplexe zu zerstreuen, von denen arbeitende und auch ans Haus gefesselte Ehefrauen gleichermassen geplagt sind. Die einen, weil sie sich nicht ganz ihrer Familie widmen können, die anderen wieder, weil sie ihre Fähigkeiten und Kenntnisse verkümmern sehen.

Die populäre Sendereihe entwickelte sich aus einer Einzelsendung, die sehr grossen Widerhall fand. Man wollte sich ursprünglich nur an die nicht arbeitenden Lehrerinnen wenden, denn es fehlen 30 000 Lehrkräfte, 20 000 mehr benötigt man, will man 1971 — wie beabsichtigt — das Schulentlassenenalter von 15 auf 16 Jahre erhöhen. Weitere 60 000 wären erforderlich, um die überfüllten Schulklassen auf ein normales Mass zu reduzieren. Diese überaus ernste Situation zertrümmerte in diesem Beruf nahezu alle konservativen Barrieren. Für rückkehrwillige Ehefrauen schuf der allgemeine Notstand plötzlich so viele Möglichkeiten, dass der Gesinnungswandel für alle anderen akademischen Berufe als beispielhaft angesehen werden kann. **Etwa 40 Prozent aller Lehrerinnen werden heute schon auf einer «part-time»-Basis eingestellt.**

Ehemals voreingenommene Schulbehörden haben sich indessen überraschend schnell an die teilzeitbeschäftigten Kräfte gewöhnt und wissen häufig von ihrer erfolgreichen Eingliederung in den Ganztagsschulbetrieb zu berichten. So hörte man auch in der BBC-Sendereihe immer wieder die Frage, ob nicht etwas, das man in einem komplizierten Ganztagsschulsystem erfolgreich zuwege brachte, genau so gut am Reissbrett, im Labor oder am Schreibtisch durchzuführen möglich wäre.

Der stetig wachsende Fachkräftemangel wird auch in anderen akademischen Berufen früher oder später eine gleiche Entwicklung zeigen. Besonders die vielen privaten Stellenvermittler, die es in England gibt, wittern darin ihre grosse Zukunftschance und spezialisieren sich immer mehr auf Teilzeitbeschäftigungen. Sie zeigen mehr Voraussicht als viele Unternehmer. Sie sind sich bewusst, dass die **zwei Drittel aller nichtbeschäftigten Ehefrauen die einzige Reserve darstellen,** mit der man den allgemeinen Arbeitskräftemangel decken kann. Sie begrüssen es daher, dass immer mehr Ehefrauen geneigt sind, in ihren Beruf zurückzukehren.

Im Jahr 1950 waren 41 Prozent aller arbeitenden Frauen verheiratet. 1963 waren es schon 53 Prozent. Blickt man 20 Jahre zurück, hat sich ihre Zahl heute schon verdoppelt. 1962 betrug der Gesamtanteil der weiblichen Arbeitskräfte 33 Prozent. Für 1972 sagt das «National Institut of Economic Research» einen Anteil von 39,4 Prozent voraus. Der grösste Teil dieser Frauen, von denen zwei Drittel verheiratet sind, werden dann zwischen 40 und 60 Jahre alt sein. Das, was kurzsichtige Unternehmer heute noch als Ausnahme ansehen, wird dann zum Nutzen der gesamten britischen Volkswirtschaft zweifellos eine längst anerkannte Regel sein.

Eva Goetz-Faldey, London

BLICK IN DIE WELT

Frauen in Kanada

Dean Richard Fulbright, einer der bekanntesten Soziologen Kanadas, schrieb im Jahre 1892 in seinem Buch «About Popular Development»: «Kanada ist ein Land der Männer, beinahe alle seine Gewerbe und Industrien verlangen harte Männerarbeit; jedoch sind seine Städte erfüllt von den Leistungen und der Kultur der Frauen.»

Schon wesentlich früher, nämlich 1837, hatte der Franzose Charles Fougeron in seinen «Anthropologies du Canada» erwähnt, dass auf die damals rund 5,9 Millionen Menschen in Kanada zwar nur 1,92 Millionen Frauen kämen, dass diese Frauen aber das Gesicht der Städte des Landes wesentlich geformt hatten. Es ist auch heute noch so, dass dieses Land in den Verwaltungen seiner Städte besonders viele Frauen sitzen hat, die dort als Geländeplanerinnen, Grund- und Bodenreformerinnen, Baumeisterinnen und Stadtarchitektinnen arbeiten. Sie haben entscheidend mitgewirkt bei der modernen Kanalisierung und Durchstechung der Stromschnellen und Seitenflüsse des St.-Lawrence-Stromes. Die ersten Siedelungen moderner Art wurden bei Robeval und St-Emilion am Nordufer dieses Stromes angelegt; heute leben in mehr als dreissig Wohnsiedelungen im französischen Quartier von St. Lawrence mehr als 18 000 Menschen.

Dieses New-Canada hat trotz seines britischen Namens (Cochrane-Territory) meist französische Kanadier als Siedler. Aber es ist ebenso bekannt, dass die französischen Elemente des Landes stark unter dirigistischer Betätigung von Frauen stehen. Wenn man etwa die Städte Quebec, Metropole von Französisch-Kanada, oder auch Montreal als die Zentralen des kanadischen Export-Import-Handels ansprechen kann, so hatten dort Frauen — zumindest bis zur Zeit des All-Strom-Verkehrs vom Golf von Lawrence bis nach Chicago am Michigansee — die leitenden Positionen und auch den Besitz des Export-Import-Handels im kanadischen Osten inne. Es ist klar, dass nach der Erweiterung des Export-Import-Transportverkehrs über den Golf von Lawrence mehr auch Männer in diese Positionen kamen, denn — wie es Montey Ted Brewers in dem «Mirroir of St. Lawrence» schreibt: «Kanada hat gar nicht so viele begabte Frauen, wie Arbeit für sie vorhanden ist.» Das ist wohl die beste Anerkennung von Frauenarbeit, die ein Land seinen Frauen durch den Mund eines seiner modernsten soziologischen Reporter schenken kann.

Einige Daten und Zahlen mögen das noch besser beleuchten: Es standen in den Städten Montreal und dem überwiegend britisch besiedelten Toronto von dort lebenden 82 673 bzw. 109 611 Frauen im Jahre 1930 mehr als 28 bzw. 40 v. H. in leitenden Posten bzw. arbeiteten in Stadt- und Verwaltungsbetrieben oder solchen der öffentlichen Hand mit — im Jahre 1960 waren das aber unter einer weiblichen Bevölkerungszunahme von 32 bzw. 44 aufs Hundert schon mehr als 11 672 bzw. 6088 Frauen in solchen Positionen. Diese Zahlen ergeben, dass die Kapazität der Mitarbeit von Frauen in diesen ostkanadischen Provinzen nahezu restlos ausgeschöpft wurde, während nach einer Information des «Demoscopic Research Office», Quebec, die Männer noch ein Reservoir von beinahe 15 Prozent für einen Neueinsatz an leitenden Stellen hatten.

Diese in Kanada sehr verbreiteten demoskopischen Untersuchungen haben aber hier den Vorzug, unähnlich dem ziemlich bunten Vorgehen von demoskopischen Instituten in den USA oder in Europa, staatlich kontrolliert zu werden, wobei auch wieder Frauen bestimmend mitwirken. Sie haben auch den Nachweis erbracht, dass die Frau in Kanada in den vergangenen Jahren, also nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges sogar in solche Berufe vorgedrungen sind, für die man sie (und besonders in den hochintellektuellen Frauenkreisen von Französisch-Kanada) bisher kaum für befähigt erklären konnte. Das sind die Berufe der modernen Settlers und der Wood-Winning-Positions, d. h. die Arbeit bei der Erschliessung des westlichen Kanadas, vorzüglich der Provinzen Winnipeg, Albert und Columbia. Hier gab es noch um die Jahrhundertwende wenige Frauen. Auf tausend Männer kamen in The Pass, Murray, Calgary und Edmonton nur jeweils zwischen 60 und 90 Frauen. Man kann sich denken, dass hier die Frau geradezu erwünscht war, um auf vielen Gebieten erst gewisse kulturelle Voraussetzungen für ein normales Menschen- und vor allen Dingen für ein Arbeiterleben zu schaffen.

Aber diese Frauen, die heute bis 70 Prozent der gesamten Bevölkerung in Wohnsiedelungen an den Peripherien der grossen Waldabbau- und Bodenerschliessungszonen ausmachen, haben sich jetzt auch in die harte Arbeit der Rodung, Holzung, der Transporttechnik, der Waldsiedelung und der Strassenbauten eingefügt. Und zwar auch dort, wo Handarbeit notwendig wird, wo nämlich die Zahl der männlichen Arbeiter nicht ausreicht oder wo ihre Befähigung für spezielle Leistungen mangelt. Hierbei hat sich nun erwiesen, dass die Frauen von französischer Abkunft zumindest ebenso energisch und zielbewusst sich auf harte Arbeitsleistungen umstellen können wie ihre Geschlechtsgenossinnnen britischer Provenienz. Das gerade wurde in Kanada vielfach zum Unterschied herangezogen, wollte man über Talente und Begabungen, körperliche Fähigkeiten und Anpassungsvermögen der Frauen aus den beiden Elementen in der Bevölkerung urteilen. Es ist im übrigen auch erkenntlich, dass bei der Zuwanderung nach dem Zweiten Weltkrieg an der auch Frauen aus Deutschland, Polen, Oesterreich und einigen anderen europäischen Staaten beteiligt sind, dieser Arbeitseinsatz der Frau nicht geringer geworden, sondern eher noch intensiviert worden ist. Wenn auch das geistige Potential der Frauenarbeit mehr in französisch orientierten östlichen Ufergebieten Kanadas steckt, so sind doch die Zuwanderer zuerst nicht für geistige Arbeit eingespannt worden; man erkannte, dass sie erst einmal eine Art Bewährungsprobe in solchen Arbeiten leisten mussten, die das Land dringender als geistige Güter benötigte. Das aber war eben die Erschliessung des kanadischen Westens, und hier stellen die meisten der Frauen, auch aus der Zuwanderung der vergangenen zwanzig Jahre, ihren «Mann».

Spectator

Mary Cassat

(1844 bis 1926)

die erste amerikanische Impressionistin

cw. Wenige von uns kennen wohl Mary Cassatt und ihre Werke. Eine grosse retrospektive Ausstellung, die dieses Frühjahr in New York veranstaltet wurde, hat der Kunstwelt Werk und Persönlichkeit der Malerin wieder in Erinnerung gerufen.

Mary Cassatt, aus Pittsburg stammend, fühlte sich früh schon zur Kunst hingezogen und besuchte gegen den Willen ihres Vaters die Kunstakademie in Philadelphia, um sich sodann in Paris weiterzubilden. Kunststudien und -reisen führten sie nach Italien, Spanien, Holland und Belgien. Sie schulte sich an den Werken von Corregio, Holbein, Rubens, Hals und Velazquez. Corot, Courbet bewunderte sie, aber Dégas und Manet wurden zu ihren Vorbildern; vor allem Dégas hat ihr malerisches Werk massgeblich beeinflusst, und dieser hat Mary Cassatt, der er auch freundschaftlich verbunden war, mehrmals gemalt.

Mary Cassatt hat aber nicht nur selbst gemalt und Bedeutendes geschaffen, sie setzte sich, die sie aus einer wohlhabenden Familie entstammte, ein, um den notleidenden Künstlern ihrer Epoche zum Durchbruch zu helfen. Galerien und Kunsthändler durften ihre Grosszügigkeit erfahren, wenn Künstlern geholfen werden sollte. Sie war es auch, die die französischen Impressionisten ihren amerikanischen Mitbürgern nahebrachte. Wenn diese Mary Cassatt in Paris besuchten, kehrten sie oft mit reicher Beute an Bildern von Degas, Monet u. a. nach Hause. Die Malerin begleitete Familie Havenmeyer und vor allem Mrs. Havenmeyer auf ausgedehnte Kunstreisen. Ihre künstlerische Ausbildung, ihr auserlesener Geschmack und ein heiteres Temperament prädestinierten sie zur idealen Kunstführerin. Mrs. Havenmeyer freundete sich denn auch mit Mary Cassatt an. Diese wurde zur Initiantin, zur Patin der Kunstsammlung Havenmeyer. 1893 schuf Mary Cassatt für die Weltausstellung von Chicago ein Wandgemälde, das sie in Amerika berühmt machte. Vorher schon, im Jahre 1891, war ihr graphisches Werk in Paris in einer erfolgreichen Sonderschau gezeigt worden.

Nach ihrem Tod geriet das Werk dieser begabten amerikanischen Malerin in Vergessenheit. Mit dem Preisanstieg der Impressionisten traten auch Mary Cassatts Bilder wieder hervor. Die grosse, erfolgreiche Ausstellung in New York ist ein sicheres Zeichen, dass auch Mary Cassatt wieder die Anerkennung findet, die sie als erste amerikanische Impressionistin verdient.

Kurz-Nachrichten

Vom 3. bis 7. Juni 1966 hielt die **Europäische Frauen-Union** eine Arbeitstagung in Kehl ab, zu der die Vorsitzenden der Internationalen Ausschüsse aus fünf Ländern gekommen waren. Zweck des Treffens war die Vorbereitung von Diskussionsbeiträgen für den Europäischen Demographischen Kongress in Strassburg vom 30. August bis 5. September 1966. Die EFU hat den beratenden Status beim Europarat und nimmt an dem vom Europarat veranstalteten 1. Europäischen Demographischen Kongress als Beobachter teil. Zum Kongress sind zugelassen: Mitglieder, Beobachter und die Auditeurs, welche kein Mitspracherecht haben.

★

Die Internationale Frauenkommission der Europäischen Bewegung hatte unter der Leitung von Frau Charlotte von der Herberg zu einer **internationalen Konferenz** im Haus Lerbach bei Bergisch-Gladbach vom 30. Juni bis 2. Juli 1966 eingeladen. Etwa 100 Frauen aus sieben europäischen Ländern waren gekommen — als Gäste sah man die Gattin des deutschen Aussenministers. Frau Gerhard Schröder, die Leiterin des Frauenreferats im Innenministerium, Dr. Dorothea Frandsen, und zahlreiche weibliche Bundestagsabgeordnete. Das Thema der Konferenz hiess:

«Die freie Zeit der Frau in Europa»

Sprecher waren Dr. Gabriele Strecker und Herr H. Jocher, Abteilungsleiter im Rat für kulturelle Zusammenarbeit des Europarats in Strassburg. In einer gründlichen Diskussion kam man zu mehreren Empfehlungen. Unter anderm forderte man eine Erleichterung der Hausfrauenarbeit, eine Untersuchung über den Gebrauch der freien Zeit der Frau und ihre Wünsche in bezug auf die Freizeit. Es wurde der allgemeine Wunsch laut, dass die in Zukunft, wie zu hoffen steht, vermehrte freie Zeit der Frau, ihrer Persönlichkeitsentfaltung und ihren staatsbürgerlichen Aktivitäten zugute komme.

★

Frankreich: Die Regierung hat dem Parlament einen Gesetzesentwurf vorgelegt, der den Ausgleich der Entlöhnung der Frauenarbeit mit jener der Männer zum Ziele hat.

Italien: Die Japanerin Kyoko Makiuo und die Italienerin Wilma Vernocchi gewannen den ersten Preis des internationalen Benjamino-Gigli-Gesangwettbewerbes 1966 in Macerata.

Belgien: Der erste Preis im Brüsseler internationalen Gesangswettbewerb wurde der Rumänin Marina Krilovici verliehen. Insgesamt hatten sich 40 Sänger und Sängerinnen an dem Wettbewerb beteiligt. Auch der 2. und 3. Preis sowie der Mozart-Preis gingen an Frauen.

England: Die britische Marine hat mit einer alten Tradition gebrochen: der neueste Raketen-Zerstörer der britischen Kriegsmarine hat zum erstenmal zwei Frauen unter der Mannschaft. Sie leisten eine neunmonatige Dienstzeit als Programmiererinnen des Computersystems des Schiffes.

USA: 469 von den 481 Gesundheitsfürsorgerinnen der Stadt New York haben gestreikt, um dieselbe Gehaltserhöhung von 20 Prozent zu erhalten wie die Krankenschwestern in den Spitälern. In der Folge mussten die 94 Kinderberatungsstellen der Stadt geschlossen werden.

Neuseeland: Die Maoris von Turangawaewae haben die Tochter ihres verstorbenen Königs, Prinzessin Piki, zu ihrer neuen Königin gewählt und gekrönt.

Arktis: Ende dieses Jahres wird nördlich des Polarkreises eine Expedition von 17 britischen und 2 amerikanischen Forscherinnen mit ihren Untersuchungen beginnen. Leiterin der Expedition ist Mollie Porter, eine frühere Lehrerin.

BSF

Malivana Hoffmann gestorben

(ag) Die amerikanische Bildhauerin Malivana Hoffmann starb kürzlich in New York im Alter von 81 Jahren. Sie war eine Schülerin von Auguste Rodin; bekannt wurde sie durch ihre Porträts prominenter Amerikaner, und besonderen Ruhm erntete sie mit Skulpturen des russischen Tänzerpaares Pawlowa und Mordkin.

Frauenorganisationen

Aargauische Frauenzentrale vor der Sommerpause

Nach der ausserordentlich gut besuchten Maitagung der AFZ zum Thema «Was erwarten wir von der Familienplanung in der Schweiz?» behandelte die mit einer Besichtigung der modernen Mühlenwerke in Villmergen verbundene letzte Delegiertenversammlung vor der Sommerpause vornehmlich Konsumentenfragen und die Mitarbeit der Frau im Zivilschutz. Nachhaltig waren die Zuhörerinnen von der Initiative der Aargauischen Frauenzentrale berührt, die ungemein vielschichtigen und für die Privatsphäre der Frau wie für die Zukunft unseres Volkes ebenso bedeutungsvollen Fragenkomplexe von einer mitten in dieser Problematik stehenden Frauenärztin **Dr. med. Marianne Mall**, Oberärztin am Frauenspital Basel und Leiterin des sozialmedizinischen Dienstes für Familienplanung, aufgreifen zu lassen. Gemeinhin versteht man unter

Familienplanung

oft nur die Antikonzeption von Schwangerschaftsverhütung, und unter dem Schlagwort der Bevölkerungsexplosion entsteht ein falsches Bild über die Geburtenzahlen in unserem Land. Im Gegensatz zum Bevölkerungsboom anderer Nationen, wo die zunehmende Bevölkerung eine Verbesserung des Lebensstandards verhindert und zu Hungersnöten führt, ist die Schweiz ein überaltertes Land, das durch Fehlen der jungen, aktiven Generation gezwungen ist, mehr ausländische Arbeitskräfte ins Land zu holen.

«Die Ausländer haben zwanzigmal mehr Kinder als wir Schweizer»,

führte die Referentin aus und überliess es den Zuhörerinnen, ihre eigenen Gedanken darüber anzustellen, wie wir als Schweizer in unserem Vaterland da unsere Eigenart erhalten wollen. Aus ihrer Beratungspraxis bewies Frau Dr. Mall, dass viele Frauen der Doppelbelastung von Berufstätigkeit und Kindersegen nicht gewachsen sind und hier dringend nötige soziale Hilfsmöglichkeiten zu schaffen wären. Es mehren sich die Zeichen, dass uns nach der vaterlosen Gesellschaft die elternlose Gesellschaft mit absolut negativem Kinderwunsch drohe. Die gründliche Analyse und die Beispiele aus der Praxis führten den Zuhörerinnen vor Augen, dass Familienplanung kein einseitiges Schlagwort ist, und so berechtigt die erstmals im 18. Jahrhundert im Zuge der englischen Industrialisierung geforderte Geburtenbeschränkung sein kann, so nötig wäre heute ein Schutz und eine Hilfe für die Bejahung der Mutterschaft. Das Team der Basler Familienplanung umfasst Arzt, Fürsorgerin, Psychiater und Seelsorger und stützt sich auf die Mitarbeit vieler Fachgruppen. Der soziale Teil sei die beste Hilfe, vornehmlich die vom Basler Mütterverein bezahlten drei Haushalthilfen, die nach dem grossen Karteisystem überall dort hingeschickt werden können, wo es die überlasteten und pflegebedürftigen Mütter am nötigsten haben. Die Präsidentin der AFZ dankte der Referentin mit den bedeutungsvollen Worten: «Nun wissen wir ja vor welch grossen Aufgaben wir stehen!»

Unter der Leitung von Frau G. Fricker, Aarau, wirkt die **Kommission für Konsumentenfragen** sehr konstruktiv. An der Versammlung in Villmergen wies man auf ein wichtiges **«Merkblatt für richtigen Einkauf»** hin, das demnächst im Druck zu beziehen ist und den Frauenvereinen, der Budgetberatung und in Schulklassen durch seine klaren Hinweise wertvolle Konsumentenschulung bietet. Dass man in Konsumentenfragen auch über die Grenzen anregende Kontakte knüpft, beweist eine am 14. September in Freiburg im Breisgau stattfindende Tagung, zu der sich Interessentinnen via Frauenzentrale anmelden können.

Als Mitglied der Kantonalen Zivilschutzkommission fiel Frau Dr. Keller-Oettli, Schinznach-Dorf, die nicht leichte Aufgabe zu, die Frauen über jene bedauerliche Situation ins Bild zu setzen, die nach der Verwerfung des Gesetzes über die Leistungen des Kantons bei Zivilschutzmassnahmen seit der Ablehnung vom 31. Oktober 1965 im Aargau besteht. Beim männlichen Stimmbürger schien ein Missverständnis darüber zu bestehen, indem ein Teil glaubte, das Bundesgesetz über bauliche Massnahmen könne bei einer kantonalen Verwerfung ignoriert werden. Neben den 55 Prozent der vom Bund übernommenen Kosten sollten sich Gemeinde und Kanton in die restlichen 45 Prozent teilen. Bei einer Verwerfung aber fällt den Gemeinden die Last zu, den ganzen Betrag übernehmen zu müssen. Frau Dr. Keller durfte mit Recht auf die etwas paradoxe Lage hinweisen, dass der Zivilschutz von den Frauen freiwillig und gern unterstützt wird und der Einsatz zum Wohle der Heimat in Frauenkreisen als selbstverständlich empfunden wird, andererseits hier ein bedauerlicher Männerentscheid vorliege und den Frauen kein Mitspracherecht gegeben sei. Die Versammlung der AFZ wurde aufgefordert, die im Herbst beginnende Propaganda für die gesetzliche Verankerung der Leistungen von Kanton und Gemeinde zu unterstützen, und mit einem humorvollen Wink meinte die Präsidentin, B. Bölsterli, Ennetbaden, die Männer würden sich bei der Abstimmung zur Einführung des Frauenstimmrechts sicher für die Mitarbeit der Frauen erkenntlich zeigen.

G. W.

10 Jahre Freisinnige Frauengruppe Schönenwerd

Zur Gründung von politischen Frauengruppen brauche es initiative Frauen und wohlwollende Männer, hiess es kürzlich an einer schweizerischen Frauentagung. Vor zehn Jahren erfüllten sich in der im solothurnischen Niederamt gelegenen Gemeinde Schönenwerd diese Voraussetzungen, als einige interessierte Frauen, durch ihre Vortragsbesuche bei den Oltnerinnen von Dr. med. Maria Felchlin ermuntert wurden, selbst eine Freisinnige Frauengruppe zu gründen. Im Verhältnis zur Einwohnerzahl hat Schönenwerd mit 110 Mitgliedern eine der stärksten freisinnigen Frauengruppen, es war die vierte Gruppe im Kanton Solothurn. Neben acht gemeinsamen Veranstaltungen mit der Ortspartei fanden etwa 50 Vorträge über staatsbürgerliche, soziale, kulturelle und erzieherische Themen statt. Ein Redeschulungskurs wurde gut besucht und viele interessante Besichtigungen organisiert. Die Präsidentin, Frau M. Keller-Huber, konnte an der kleinen Feier des zehnjährigen Bestehens die Kantonalpräsidentin, Frau H. Moll-Obrecht, als kantonale Ehrenpräsidentin Frl. Dr. Felchlin und Kantonsrat J. Fred Klaus, Parteipräsident von Schönenwerd, begrüssen, die in aufschlussreichen Voten zum Jubiläum gratulierten, den staatsbürgerlichen Wert des Tätigkeitsprogramms der Frauengruppe betonten, die Aufgaben angesichts der zu erwartenden Vorlage zur Einführung des Frauenstimmrechts umrissen und den Frauen dankten für ihre Arbeit im Dienst von Partei und Oeffentlichkeit.

W.

Eine Frau wird nie arbeitslos

Gertrud Bossert — neue Präsidentin der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst

«Hausdienst im Umbruch der Zeit» wäre auch ein kennzeichnender Titel der in Aarau abgehaltenen Delegiertenversammlung der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst gewesen, die in lebhaften Verhandlungen neue Wege der Aufgabenverlagerung aufzeigte und eine koordinierte Interessenvertretung für notwendig erachtete. Wer erstmals dem Arbeitskreis vom Hausdienst beiwohnte, dürfte überrascht sein von der imponierend hohen Zahl der erschienenen Präsidentinnen und Mitarbeiterinnen aus den 25 bestehenden kantonalen Arbeitsgemeinschaften für den Hausdienst und ebenso beeindruckt von profilierten Persönlichkeiten, die als Vertreterinnen der grössten Schweizerischen Frauenorganisationen dieser weitgreifenden Zusammenfassung Gewicht verliehen. Nie war die Arbeitsgemeinschaft reine Interessenvertretung von Hausangestellten. Es ging von Anfang an um die Wertschätzung des Dienstes im Haus, den Sinn des Dienens im menschlichen Heim als Stätte der Geborgenheit glücklicher Familiengemeinschaften. Das bedeutete im Wandel der Verhältnisse auch eine Aufwertung der Hausfrauenarbeit. Neue Formen des Hausdienstes bahnten sich seit Jahren an. Durch ihren unermüdlichen Einsatz wurde die SAG zur tragenden

Spitzenorganisation der Haushaltlehre.

3309 junge Töchter danken dieser Einrichtung im vergangenen Jahr eine solide hauswirtschaftliche Ausbildung. Man verseht darum auch die Bemühungen der kantonalen Arbeitsgemeinschaften für den Hausdienst, um eine gründliche Ausbildung der Haushaltlehrmeisterinnen besorgt zu sein. In zehn Kantonen fanden Lehrmeisterinnen-Kurse statt. Auch Fortbildungskurse für Hauswirtschaftslehrerinnen wurden organisiert, denn gerade bei den schulentlassenen Töchtern soll sich der hauswirtschaftliche Unterricht dem täglichen Leben in der Familie anpassen und auf den Eintritt in die Welt der Erwachsenen vorbereiten. Da sich die SAG bemüht, auch die Unterrichtsstunden in den Fachklassen für Hauslehrtöchter zu vereinheitlichen, sind die Voraussetzungen für eine eidgenössische Anerkennung der Haushaltlehre gegeben. Die gesetzlichen Grundlagen dafür sind im Berufsbildungsgesetz von 1965 verankert und nun liegt die Entscheidung bei den kantonalen Departementen.

Neu: Praktikantinnen im Haushalt

Ein Kind unserer Zeit ist diese neue Art der hauswirtschaftlichen Ausbildung, die zugleich zahlreichen Familien als Haushalthilfe dient. Bern und Basel führten als erste in Verbindung mit der Frauenschule und der Haushaltlehrkommission solche Praktikantinnenkurse durch. Der theoretische Unterricht wird durch die praktische Mitarbeit in einer Familie unter Anleitung einer tüchtigen Hausfrau sinnvoll ergänzt. Für viele junge Mädchen ist das eine wertvolle Vorbereitung auf eine Berufslehre und die späteren Aufgaben als Hausfrau und Mutter. In Solothurn strebt man mit einer Eingabe an die Regierung ein «Werk- und Weiterbildungsjahr» an, das Praktika auch in Spitälern und Heimen vorsieht. In Appenzell machen die Schülerinnen des hauswirtschaftlichen Jahreskurses jede Woche ein halbtägiges Praktikum in einem Haushalt, einem Laden, einem gewerblichen oder kaufmännischen Betrieb. Diese moderne Kombination von Dienst im Haus und Beziehung zum Wahlberuf ist sicher sinnvoll und interessant.

Nicht nur unsere Töchter, sondern auch junge Ausländerinnen werden es schätzen, dass die SAH sich dem Problem der Volontärinnen gründlich annahm und «Richtlinien für Volontärinnen in fremdem Sprachgebiet» schuf. Eine Neuregelung der Normalunfallversicherung für Lehrlinge und Lehrtöchter drängte sich auf, ebenfalls galt es Normalarbeitsverträge für Hausangestellte zu revidieren — und neu: Normalarbeitsverträge für Teilhilfen zu planen. Dass beim Mangelberuf der Haushalthilfen die Löhne mit der Nachfrage in die Höhe klettern, ist nicht Schuld der SAH. Die Delegierten setzten sich einmütig gegen die Stimme von Frau Dr. L. Liebrich (Basel), die einen Antrag auf Umwandlung und Auflösung der SAG gestellt hatte, für die **Stärkung des schweizerischen Zusammenschlusses** ein. Es ergab sich eine positive Standortbestimmung mit neuen Impulsen, den veränderten Verhältnissen entsprechend der Notlage der jungen Mütter speziell Rechnung zu tragen und in neuer Weise Dienste zu leisten für die Familie. Auch die «Romands» erweiterten den zweisprachig geführten Erfahrungsaustausch, und in charmanter und humorvoller Art leitete Mme A. Favre (La Chaux-de-Fonds) nach sechsjähriger Präsidialzeit ihre letzte Jahresversammlung. Sicher war es «une chance énorme», dass Fräulein Gertrud Bossert (Basel) zusagte, künftig mit ihrer reichen Erfahrung an die Spitze der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst zu treten. Die bereits in der zweiten Amtsperiode als Bürgerrätin tätige frühere Vorsteherin der Frauenarbeitsschule Basel gehörte zu den ersten Haushaltungslehrerinnen, die in der Krisenzeit der Arbeitslosigkeit Umschulungskurse für Hauswirtschaft gaben. «Damals erkannte man bereits, dass eine Frau nie arbeitslos wird», erzählte sie rückschauend in sympathischer Verdankung ihrer Wahl, die — man spürte es — sie wohl aus tiefster Berufung nicht hätte ablehnen können. Ja, damals unterschied man zwischen erwerbslosen Frauen und arbeitslosen Männern. Zur heutigen Arbeit im Haus stellte die neue Präsidentin fest, dass viele sich stellende Aufgaben unter dem Aspekt Hausdienst Hand in Hand gehen. Es sei wichtig, dass besonders die jungen Frauen sich in der SAG einsetzen und ganz ehrlich ihre Ansichten zur Arbeitsrationalisierung und Haushaltfragen äussern. Das Arbeitsprogramm für das kommende Jahr sieht Informationstagungen mit prominenten Referenten vor, die die kulturelle Aufgabe der Frau in Erziehung und Freizeitgestaltung aufzeigen, die «Hausfrau als Beruf» aufwerten und ihre hauswirtschaftliche und staatsbürgerliche Verpflichtung umreissen.

gwh

Schweizer Wizo-Föderation

Die Schweizer Wizo-Frauen,

die kürzlich unter dem Vorsitz von Frau B. Nordmann tagten, haben gut gearbeitet und ihre Aufbringungen für das grosse Sozialwerk in Israel mit seinen über 500 Institutionen im Berichtsjahr wieder erhöht. Vor allem galt das Interesse der Delegierten der 15 Wizo-Gruppen in unserem Lande der **Schweizer Landwirtschaftlichen Mittelschule in Nachlat Jehuda,** die in der Schweiz dank der jeweilen im Mai zu ihren Gunsten durchgeführten **Orangenaktion** bereits zu einem Begriff geworden ist. Es ist gelungen, Persönlichkeiten aus der ganzen Schweiz für ein **Patronatskomitee** für die Schule zu gewinnen. Zurzeit besuchen rund 200 Schüler die Institution, die in einem Vierjahreskurs entweder auf die Maturität oder das Diplom vorbereitet. Verschiedene Mitglieder des Zentralvorstandes haben im Berichtsjahr die Schule besichtigt und dabei festgestellt, dass unter dem neuen Leiter **Dinur** sich die Institution in jeder Hinsicht zu ihrem Vorteil geändert hat. Seit diesem Jahr hat die Schweizer Wizo das **ganze Betriebsbudget** mit über 400 000 Fr. übernommen, wobei die Kosten natürlich wesentlich höher sind. Sie können aber zum Teil durch Einnahmen aus den landwirtschaftlichen Produkten sowie aus Schulgeldern gedeckt werden — die meisten Schüler, die aus Israel und weiteren 18 Ländern stammen, können kein oder nur wenig Schulgeld entrichten. Aus dem Kassabericht ergab sich, dass die Schweizer Wizo mit einem sehr kleinen Spesensatz (3,2 Prozent) arbeitet und das gespendete Geld wirklich dem Sozialwerk in Israel zugute kommt.

Auch ein Versuch, darzustellen, wie die Schweizer Wizo-Frauen diese schönen Summen zusammenbringen, würde den Rahmen dieses Berichtes sprengen. Neben der **Orangenaktion** sind die nietenlose Tombola der Wizo Basel, WIZOBA, die Bazare und Flohmärkte von Biel, St. Gallen und Zürich zu erwähnen. Auch junge Frauen in verschiedenen Städten haben sich zu «Aviv» (Frühlings)-Gruppen zusammengeschlossen arbeiten sich ein und bilden eine Garantie für die Kontinuität. Die Abteilung für Touristik organisiert fast jedes Jahr eine Reise nach Israel unter kundiger Führung, die die Touristen das Land kennenlernen lässt und natürlich in ihrem Programm den Besuch von **Nachlat Jehuda** vorsieht. Immer wieder kommen dem Sozialwerk Legate zum Andenken an liebe Angehörige zu. Mit diesen Stiftungen werden gewöhnlich Sonderprojekte ausserhalb des Betriebsbudgets durchgeführt; so kann zurzeit dank einem Vermächtnis aus Lausanne die so dringend notwendige **Isolierstation für kranke Schüler in Nachlat Jehuda** erstellt werden.

Die Damen Halff (Ressort Nachlat Jehuda) und Nordmann, die der Exekutive der Welt-Wizo angehören und im Januar dieses Jahres an einer ausserordentlichen Plenarsitzung zur Besprechung der prekären Finanzlage der Organisation teilgenommen hatten, erläuterten die Situation in Israel.

Wie Frau Halff berichtete, ist es vor allem der Mitwirkung von Herrn Direktor **Emil Matter** vom ACV beider Basel zu verdanken, dass das **Patronatskomitee** für die **Schweizer Landwirtschaftliche Mittelschule Nachlat Jehuda in Israel** sich am 14. März 1966 konstituieren konnte.

In der Schule befinden sich rund 200 Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren, welche zum grossen Teil aus schwierigen sozialen Verhältnissen stammen und hier eine gründliche dreibis vierjährige Ausbildung erhalten. Es wird hier Entwicklungshilfe im wahren Sinne des Wortes geleistet.

Hanna Schüler

Gemeinwohl steht vor Eigenwohl

Das Fazit der 36. Generalversammlung des schweizerischen **Vereins diplomierter Hausbeamtinnen** dürfte auch für einen Berufsverein einmalig sein: Unter der dynamischen Leitung seiner wiedergewählten Präsidentin **Getrud Gröbli** (Basel) beschloss er, seinen über 700 Mitgliedern einen zum Jahresbeitrag zusätzlich zu erhebenden Propagandabeitrag abzunehmen, damit mit diesem Werbefonds intensiv für Nachwuchs geworben werden kann!

Die bereits als Vorgesetzte in Spitälern, Kantinen, Wohlfahrtshäusern und Heimen eingesetzten Hausbeamtinnen, die die Aufgabe, Verantwortung, aber auch Freude und Befriedigung dieses Berufes gewiss kennen, sind also bereit, jährlich ihren freiwilligen Obulus zu entrichten,

damit die jungen Mädchen von heute den Weg zum Beruf der Hausbeamtin finden und in Krankenhäusern und Anstalten das Nachwuchs-Problem auf die Dauer gelöst werden kann.

Das ist eine Haltung, die auch öffentliche Anerkennung verdient. Zumal, wenn man an der auf Schloss Wartburg bei Olten abgehaltenen Generalversammlung vernahm, dass im abgelaufenen Berichtsjahr von 195 Stellen nur deren 30 mit diplomierten Hausbeamtinnen besetzt werden konnten!

Diese Tatsache ist darum um so alarmierender, als der organisatorische Betrieb all der vielen erweiterten und neuerstellten, aber auch der alten, nicht mehr so modernen Krankenhäuser und Heime (insbesondere der Pflegefälle und alten Leute!) vom Können der leitenden Hausbeamtin abhängt. Auch das beste medizinische Pflegepersonal ersetzt eine gute Küche, einen reibungslosen Verteilungsapparat der Wäsche und einen geregelten Einsatz des Hauspersonals nicht. All dies und manch betriebliches Problem ist der initiativen, selbständig denkenden und bestens geschulten Hausbeamtin anvertraut. Wenn wir erst einmal anfangen müssen, auch diese leitenden Posten durch Aushilfspersonal und ungeschulte Leute zu besetzen, dann kommt der Betrieb unserer Grosshaushalte bald aus dem Geleise. Womit auch die Geborgenheit der uns anvertrauten Kranken, Kinder und Gäste verlorengehen müsste.

Aus dem gleichen Gefühl der Verantwortung heraus trat die Vizepräsidentin des Vereins, Lili Nadler (Kantonsspital Zürich) für eine sehr sorgfältige **Abklärung des Problems der Teilzeitarbeit** ein. Sicher fehlt es nicht an einsatzwilligen Hausfrauen, die ganz gern stundenweise in Spitälern und Heimen eingesetzt würden. Indessen darf nicht ausser acht gelassen werden, dass sich die Stosszeiten im Verpflegungsbetrieb mit der Hauptarbeitszeit im privaten Haushalt absolut decken.

Nachdem auf den Herbst eine Analyse der Krankenschwesternarbeit in bezug auf berufsfremde Aufgaben vorgesehen ist, ist sicher auch der Zeitpunkt gekommen, wo die **organisatorischen** Probleme der Teilzeitarbeit (durch ungeschulte Frauen und Töchter) durch die Betriebsleiterinnen der Krankenhäuser und Heime studiert werden. Sie müssten zweifellos neben dem guten Willen zur Hilfe auch mit einer gewissen Disziplin rechnen müssen, ohne die der sporadische Einsatz von Freiwilligen nicht denkbar ist.

Nachdem die statutarischen Geschäfte der Generalversammlung erledigt waren, erläuterte Ortschef Schoder vom Zivilschutz in Olten die Aufgaben der Hausbeamtinnen in Katastrophenfällen. Er malte in bewegten Bildern die Problematik der Versorgung unserer Zivilbevölkerung mit Nahrung und Kleidung während des Kriegszustands und bat die Betriebsleiterinnen von Heimen und Spitälern, Kantinen und Wohlfahrtshäusern, dem Notfalldenken einen breiteren Platz einzuräumen, um für alle Fälle gerüstet zu sein. Leider konnte er wenig Tröstliches über das bereits Vorgesehene berichten, so dass nur zu hoffen ist, der Notfall lasse noch so lange auf sich warten, bis auch unsere zivilen Behörden im Detail vorgesorgt haben!

Ebenfalls zum Nachdenken zwang der anschliessende Filmvortrag von Direktor E. Schütz über den modernen Strafvollzug auf Saxerriet SG, weil er doch erkennen liess, wieviele Wege zum Delikt und welch schmale Pfade wieder zurück in die wirkliche Freiheit führen.

e. fa.

Wohn- und Freizeitheim CVJF Basel offiziell eröffnet

Zwar sind die Bewohnerinnen des neuen Wohn- und Freizeitheims des Christlichen Vereins junger Frauen schon längst eingezogen, aber die offizielle Eröffnung fand erst anfangs Juni statt, um den Besuchern das Haus in vollem Betrieb zu zeigen. Schon lange hatte der CVJF gewünscht, für die jungen Töchter, die von auswärts kommen, um in Basel zu lernen oder ihr Brot zu verdienen, ein Heim zu schaffen und ihnen damit nicht nur die dringend nötige materielle, sondern auch moralische Hilfe zu leisten. Dank mehrerer grosszügiger Spenden konnte Ende 1961 eine Liegenschaft in der Nähe des Spalentors erworben werden. Der von den Architekten F. Vischer und G. Weber erstellte Neubau, an dessen Kosten der Staat eine Subvention geleistet hat, bietet in Einer- und Zweierzimmern 30 Pensionärinnen Platz. Durch versetzte Geschosse wurde eine grösstmögliche Raumausnützung erreicht. Drei Geschosse im Vorderhaus umfassen die Schlaf-

zimmer, dazu kommt auf jeden Stock eine kleine Küche für die Zubereitung von Mahlzeiten durch die Pensionärinnen. Im Gartengeschoss befinden sich die Büroräume, ein sehr gemütliches Wohnzimmer, in dem moderne und alte Möbel glänzend miteinander harmonieren. Durch eine Wohndiele oder einen kleinen, schmucken Hof gelangt man in den Speiseraum im eingeschossigen Hinterhaus mit 30 bis 40 Plätzen. Daneben liegt eine kleine, sehr praktisch eingerichtete Küche. Neben den Heimbewohnerinnen nehmen auch junge Männer am Mittagstisch teil. Hinter dem Haus ist ein hübscher Garten angelegt, dessen Bäume einmal erwünschten Schatten spenden werden.

Im Untergeschoss des Haupthauses befinden sich Bastel- und Spielräume, ein Bügelzimmer und eine Waschküche, welche den Pensionärinnen zur Verfügung stehen. Auf dem Estrich, unter dem hohen Schrägdach, kann ein Massenlager eingerichtet werden für Besucher aus der Ferne. Schon hat die Vizepräsidentin der niederländischen Young Women Christian Association, Annie Wassink-Ibbenhorst, die der Eröffnungsfeier beiwohnte, sich dafür interessiert. An der Feier nahmen neben dem Patronatskomitee und den Architekten auch Vertreter der Regierung, des Grossen Rates, der Universität, der Kirche, der Schulen, und der Unternehmer teil. Dabei überreichte Architekt G. Weber der Präsidentin des Vereins Wohn- und Freizeitheim, CVJF, Dorlina Schärer, einen riesigen Schlüssel aus Schokolade.

m. b.

Nachrichten des Bundes schweizerischer Frauenvereine

Aus der laufenden Arbeit

Fräulein Dr. E. Nägeli hat in ihrer Eigenschaft als Präsidentin unserer Kommission für Rechts- und Versicherungsfragen an der Delegiertenversammlung den A-Verbänden nahegelegt, sich rechtzeitig mit dem Studium des Berichtes der Expertenkommission zur **Revision des Familienrechtes** zu befassen.

Unsere Kommission hofft, im Laufe dieses Monats ihre Stellungnahme wenigstens zu einem Teil des Berichtes unseren Verbänden unterbreiten zu können, wobei die weiteren Unterlagen möglichst rasch folgen sollen. Wie bereits an der Delegiertenversammlung mitgeteilt, ist die Vernehmlassungsfrist äusserst knapp bemessen; wir sollten uns bis 30. September äussern. Darum müssen wir bis 10. September im Besitze der Stellungnahmen unserer Mitgliedverbände sein. Wegen der Wichtigkeit der Materie beabsichtigen wir, eine Präsidentinnenkonferenz (Verbände Aa, Ab, Ac) auf Donnerstag, 15. September, einzuberufen, die dazu dienen soll, die eingegangenen Antworten durchzuberaten und somit eine gute Grundlage zur weiteren Bearbeitung dieser Fragen innerhalb der einzelnen Verbände zu schaffen.

Käsemarktordnung, Quotenrevision 1966

Auf Anfrage des EVD betreffend die **Verschiebung der Quotenrevision der Käseunion**, die in diesem Jahr hätte erfolgen sollen, erklärten wir uns mit der Verschiebung einverstanden, sofern der Termin für das Inkrafttreten der neuen Käsemarktordnung auf den 31. Juli 1968 eingehalten werde.

Besprechung des BSF mit Vertreterinnen des Schweizerischen Frauen-Turnverbandes und des Schweizerischen Berufsverbandes für Tanz und Gymnastik

Auftragsgemäss haben wir mit den Vertreterinnen des Schweizerischen Frauen-Turnverbandes und des Schweizerischen Berufsverbandes für Tanz und Gymnastik Fühlung genommen, um zu prüfen, wie weitere Kreise für die dringende Notwendigkeit zweckmässigen Turnens zu gewinnen wären. Der Schweizerische Frauen-Turnverband ist bereit, den Film «Lockendes Ziel» (16 mm / Licht- und Magnetton) den Mitgliedern des BSF gratis zur Verfügung zu stellen. Beide Verbände stellen auch gerne Referentinnen zur Verfügung.

Es soll versucht werden, mit lokalen Verbänden zusammen dezentralisiert für das Turnen zu werben. Radio und Fernsehen sollen ersucht werden, in ihren Programmen das vermehrte Verständnis für zweckmässige Gymnastik für Frauen und Kinder zu erwecken suchen.

Am 26. April 1966 empfingen wir **Frau Margareta Ahlberg, Mitarbeiterin am Radio Stockholm.** Sie orientierte sich über die Belange der berufstätigen Schweizerin, so vor allem über die Stellung der Frau in der Verwaltung, ferner über unsere Horteinrichtungen, über die berufstätigen ledigen Mütter und sehr eingehend über unsere Frauenorganisationen.

Am 2. und 3. Mai organisierte das **Tagungs- und Studienzentrum** Boldern in Männedorf eine dritte Studientagung zugunsten der **Teilzeitarbeit.** Dieses Mal befasste sich das Boldern-Team mit der Situation in Spitälern, Heil- und Pflegeanstalten. Das Hauptreferat hielt Dr. Marga Bührig. An diesem Erfahrungsaustausch nahmen qualifizierte Mitarbeiter aus verschiedenen Krankenhäusern teil. Auch die Sekretärin der Abteilung Frauenberufe folgte den zweitägigen Verhandlungen. (Siehe Artikel «Die verheiratete Frau und die Bedürfnisse der modernen Gesellschaft» in Nr. 14 unseres Blattes.)

Vorstand. In der Vorstandssitzung vom 9. Juni wurde Frau Edith Zimmermann, Mitlödi, zur Vizepräsidentin an Stelle von Frau Dr. Dora J. Rittmeyer-Iselin, welche dieses Amt nur befristet übernommen hatte, gewählt.

BSF-Kommissionen. In die Kommission für **Rechts- und Versicherungsfragen** ist an Stelle von Fräulein Dr. Ruth Speiser, langjähriges Kommissionsmitglied, Frau Dr. iur. H. Mahler, Zollikon, eingetreten.

Kommission für Frauenberufsfragen. Wir freuen uns, dass Fräulein Dr. N. Jaussi, obwohl sie von ihrem Amt am BIGA zurückgetreten ist, uns weiter in der Kommission zur Verfügung stehen wird. Als Vertreterin des BIGA ist Fräulein lic. iur. Hilde Wirz, Bern, neu in die Kommission eingetreten.

Eidg. Kommissionen. Das **Bundesamt für Zivilschutz** hat den BSF angefragt, er möchte zwei geeignete Frauen als Beraterinnen in den **Fachausschuss für Bekleidungsfragen im Zivilschutz** delegieren. Die zwei Mitglieder sind: Fräulein Gertrud Zulauf, Schinznach-Dorf, und Mademoiselle Alice Gilliard, Lausanne.

In die **Jury vom Wettbewerb betr. neue Ausgangsuniformen des Eidg. Militärdepartements,** welcher bereits Chef FHD A. Weitzel angehört, schlug der BSF Madame Hélène Guinand, Genf, als weitere Delegierte vor.

Einzelmitglieder. Dem BSF sind als Einzelmitglieder beigetreten: Madame Georges Borel, Auvernier; Fräulein Margret Ryser, Bern; Frau Elisabeth Schönmann, Basel; Frau Trudi Urech, Zürich; Madame Madeleine Veluz-Pagano, Genf.

Publikationen. Das Berufsbild der **Hausbeamtin** ist soeben neu herausgekommen. Es wurde unter Mitwirkung des Vereins diplomierter Hausbeamtinnen vom BSF bearbeitet. Kosten Fr. 1.50.

Unser letztjähriges Berufsbild der **medizinischen Laborantin** (la laborantine médicale) liegt nun in französischer Fassung vor. (2 Fr.)

Informationen aus unseren Kreisen

Präsidentin des **Schweiz. Verbandes der medizinischen Laborantinnen** wurde an Stelle von Fräulein E. Pletscher Fräulein Erica Lorenz, Bern.

Nach 13 Jahren, in denen sie das Präsidium der **Sozialdemokratischen Frauengruppen** innehatte, ist Frau Hedi Leuenberger zurückgetreten. Zur neuen Präsidentin wurde Frau Dr. iur. Marie Boehlen, Jugendanwältin, Bern, gewählt.

Das Präsidium der **Schweiz. Vereinigung Sozialarbeitender** übernahm ad int. Mademoiselle Ruth Cavin, Genf, an Stelle von Mademoiselle M. Rosset.

Der Kongress der weiblichen Mitglieder im **Schweiz. Kaufmännischen Verein** sprach sich für gleiche Entlöhnung für gleichwertige Arbeit, für eine fortschrittliche Sozialgesetzgebung, für Gesundheitsschutz in Handel und Büro und für vermehrte Aufstiegsmöglichkeiten für Frauen aus.

Die Delegiertenversammlung der **Schweiz. Vereinigung der freisinnigen Frauengruppen** nahm Kenntnis von dem positiven Ergebnis ihrer Mitgliederumfrage über die politische Gleichberechtigung der Frau und gab der Hoffnung Ausdruck, «dass sich die Freisinnig-demokratische Partei der Schweiz für die politischen Rechte der Frau einsetze».

Die **Basler Frauenzentrale** hat anlässlich ihrer Generalversammlung im Jahr des 50. Jubiläums ihre Wirtschaftskommission aufgelöst. Am 5. Mai fand die Gründungsversammlung für ihr neuestes «Kind», die **Basler Konsumentenvereinigung,** statt, welche von der Frauenzentrale unabhängig ist. Frau Madeleine Jankowski-Dietrich ist mit der Organisation dieser Vereinigung betraut.

Die **«Coopératrices romandes»** veranstalteten im Bildungszentrum von Jongny (VD) ein Seminar über die Frauenpresse, an welchem sich rund 70 Teilnehmerinnen einfanden. Auf grösstes Interesse stiess der Vortrag von Frau Evelyne Sullerot, Dozentin am Presseinstitut der Universität Paris.

Der Schweiz. Verband diplomierter Hausbeamtinnen hat mit Unterstützung der VESKA einen Pressedienst ins Leben gerufen, um den Beruf der Hausbeamtin in weiteren Kreisen bekanntzumachen.

Die Redaktorin des Bulletins des **Schweiz. Verbandes der Akademikerinnen,** Melitta Beck, ist zurückgetreten. Als ihre Nachfolgerin amtet nun Blanche Guisan, Lausanne.

Für den Rest der Amtsdauer 1965—68 wählte der Bundesrat Felicina Colombo, Locarno, Einzelmitglied des BSF, in die **Programmkommission für den Kurzwellendienst.**

Die internationale Ausstellung «Königin Christina von Schweden», welche unter der Aegide des Europarates in Stockholm stattfindet, wird am 29. Juni eröffnet. Me Denise Berthoud wird die Schweiz an der damit verbundenen Konferenz «Die Europäerin von 1966» vertreten. Ein Bericht aus der Feder von Frau Margarete Ahlberg, Stockholm, folgt in unsern Spalten. Die Redaktion

Chronik

Wahlen, Ernennungen, Berufungen:

Die Universität Neuenburg verlieh anlässlich ihres Dies academicus die Würde eines Doctors honoris causa an Yvonne Marx, Paris, stellvertretende Direktorin des Forschungsinstitutes für vergleichende Rechtswissenschaft am nationalen Zentrum für wissenschaftliche Forschung.

Mademoiselle Jacqueline Wavre wurde zur 2. Vizepräsidentin des Gemeinderates der Stadt Genf gewählt.

Zum erstenmal wurde eine Frau in die oberste Behörde der christkatholischen Kirche gewählt: Frau Dr. jur. Denise Bindschedler-Robert, Bern, wurde Mitglied des Synodalrates.

Der Generalrat von Travers NE, die legislative Behörde der Gemeinde, wählte die Krankenschwester Berthe Vaucher-De la Croix zu seiner Präsidentin.

Seit dem Volksbeschluss vom Oktober 1965, wonach im Kanton Bern auch Frauen als Gerichtspersonen wählbar sind, sind zum erstenmal 12 Frauen im Wahlkreis Bern-Stadt und drei Frauen in Bern-Land zu Geschworenen gewählt worden.

Dr. Erin Jucker-Fleetwood, Direktorin des Basler Forschungszentrums für Wirtschafts- und Finanzfragen, ist einem Ruf der Internationalen Bank for Reconstruction and Development in Washington D. C. gefolgt, um sich dort vor allem Problemen der Verwendung von Geld und Kredit zur Förderung des wirtschaftlichen Wachstums zu widmen.

Zur neuen Generaloberin der Schwesternkongregation von Ingenbohl wurde Schwester Maria Edelfrieda Haag von Basel gewählt.

Zum erstenmal wurde das Vizepräsidium einer Delegiertenversammlung des VSK einer Frau, Frau M. Gut-Harb, Luzern, anvertraut.

Frau Dr. jur. Martha Moroff-Kramer versieht als erste Frau das Amt eines Ratsschreibers des Bezirksrates Zürich.

Frauenarbeit und Frauenberufe:

Die evangelisch-reformierten Stimmbürger des Kantons Thurgau haben bei schwacher Stimmbeteiligung die Gleichstellung der Theologinnen mit den Theologen und ihre Zulassung zum Pfarramt gutgeheissen.

Nach einem Beschluss des aargauischen Erziehungsrates können sich zwei verheiratete Lehrerinnen in den Unterricht an ein und derselben Klasse teilen. Die Aufteilung soll in der Regel so geschehen, dass die Klasse halbiert wird und eine Lehrerin möglichst alle Fächer unterrichtet. Man hofft, auf diese Weise wenigstens auf der Unterstufe den akuten Lehrermangel mildern zu können.

Die ersten 30 Zahnarztgehilfinnen haben das Diplom der Schweizerischen Zahnärztegesellschaft «SSO» erhalten, nachdem sie einen Fortbildungskurs in Basel besucht haben, der die Gehilfin so weit schult, dass sie den Zahnarzt in allen jenen Verrichtungen entlasten kann, die nicht unbedingt zahnärztliches Fachwissen erfordern.

Die Jahresversammlung des Schweizerischen Verbandes diplomierter Psychiatrieschwestern und -pfleger befasste sich mit den vom Fachausschuss des Schweizerischen Roten Kreuzes für Psychiatrie ausgearbeiteten Richtlinien für Schulen für psychiatrische Krankenpflege.

Die Private Schule für psychiatrische Krankenpflege in Zürich hat als erste Unterrichtsstätte auf dem Gebiet der praktischen Psychiatrie begonnen, Pflegerinnen und Pfleger für Betagte und Chronischkranke auszubilden. Es ist beabsichtigt, jedes Jahr einen neuen Kurs auszuschreiben. Das Praktikum wird in psychiatrischen Spitälern in den Kantonen Zürich und Thurgau durchgeführt.

Im September wird in Lauanne der erste Vorkurs für künftiges Pflegepersonal beginnen, der bis März 1967 dauern soll. Diese neue Ausbildungsmöglichkeit steht Jugendlichen offen, denen die nötigen schulischen Voraussetzungen für die Aufnahme in eine Pflegeschule noch fehlen. Die Kandidaten sollen im 18. Altersjahr stehen. Das Kursgeld beträgt Fr. 50.—.

In La Chaux-de-Fonds wurde (ähnlich wie in Biel, siehe Chronik Juni 1966) ein zweijähriger Kurs eröffnet, welcher junge Töchter auf einen der medizinischen Hilfsberufe oder andere Berufe vorbereiten soll, in denen Mangel an weiblichem Personal herrscht.

Aus St. Gallen kommt ein Vorschlag zur «Verminderung des Mangels an dipl. mediz. Laborpersonal», nämlich durch die vermehrte Heranziehung der männlichen Jugend zum Beruf eines medizinischen Laboranten. Eine breitere Tätigkeit männlicher Laboranten soll nicht als Konkurrenz für die weiblichen Berufsmitglieder betrachtet werden, sondern als notwendige Ergänzung des medizinisch-technischen Dienstes.

Die Junge Kirche, Kreis Bern, führt in diesem Sommer in zwei Spitälern Lager für Interessenten an Pflegeberufen durch. Diese Lager nehmen Schülerinnen und Schüler des letzten Schuljahres auf.

Der Zentralausschuss des Landesverbandes freier Schweizer Arbeiter ersucht die «Frauenvereine, Fachleute und Behörden», ein Pflichthalbjahr für junge Mädchen «wohlwollend und gründlich zu prüfen».

Ein freiwilliges Sozialjahr für schulentlassene Mädchen aus der ganzen Schweiz soll hingegen in Zürich durchgeführt werden. Der Verein Zürcher Sozialjahr wurde am 6. Juni gegründet.

Der Regierungsrat von Basel-Stadt beantragte höhere Staatsbeiträge an die auf eine zweieinhalbjährige Ausbildung erweiterte Basler Berufsschule für Heimerziehung.

Der Verband Schweizerischer Telephon- und Telegraphenbeamten hiess die Arbeitszeitverkürzung für Telephonistinnen auf 44 Stunden und eine höhere Besoldung der leitenden Beamtinnen gut.

Frauenverbände und Frauenwerke; soziale Verbände:

Die Jahresversammlung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins war ausser den gewohnten Geschäften dem Europäischen Zusammenschluss und dem Generationenproblem gewidmet.

Die Delegiertenversammlung der Schweizerischen Vereinigung Sozialarbeitender wählte an Stelle der zurücktretenden Präsidentin ein Vierergremium, in welchem turnusgemäss die welsche und die deutsche Schweiz mit dem Vorsitz abwechseln.

Am 22. Juni 1966 wurde im Berufsbildungszentrum La Mouette (Montreux) eine Schweizerische Kundinnenvereinigung des Privathandels gegründet. Die über 100 Teilnehmerinnen wählten Heidi Albonico-Scheibli zu ihrer Präsidentin. Die neu gegründete Vereinigung zählt gegenwärtig 350 Mitglieder. Geschäftsdomizil ist Erlenbach ZH.

Die Delegiertenversammlung der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst wählte Fräulein Gertrud Bossert, Basel, zu ihrer neuen Präsidentin (s. Bericht S. 4).

Das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft hat seine «Gelbe Liste der SIH-geprüften Produkte» neu herausgegeben. Sie kann für Fr. 5.— beim SIH, Nordstrasse 31, 8006 Zürich, bezogen werden. Ebenfalls herausgekommen ist eine Broschüre über Geschirrwaschmaschinen (Fr. 4.—).

Der Schweizerische Verein diplomierter Hausbeamtinnen befasste sich an seiner Generalversammlung mit der Werbung für seinen Mangelberuf. Von 142 offenen Stellen konnten im Berichtsjahr nur 33 durch diplomierte Hausbeamtinnen besetzt werden. Die Mitglieder beschlossen einstimmig, einen zusätzlichen Jahresbeitrag zur Finanzierung der Propaganda. (Siehe auch Bericht S. 4)

Der Schweizerische Nationalverband der katholischen Mädchenschutzvereine hat eine Teilrevision seiner Statuten durchgeführt und seinen Namen in «Schweizerischer Verband Pro Filia» (Association catholique suisse des services de la jeunesse féminine) umgeändert.

Die Genfer Pfadfinderinnen feiern dieses Jahr ihren 50. Geburtstag und haben sich deshalb ganz besonders für die praktische Auslandhilfe eingesetzt.

Die Frauenzentrale des Kantons Solothurn führte eine Informationstagung über «Mädchenbildung — heute» und über die Frage des 9. obligatorischen Schuljahres durch.

Die Waadtländer Staatsbürgerinnenvereinigung (Association vaudoise des citoyennes) hat sich wieder in die Waadtländer Vereinigung für das Frauenstimmrecht zurückverwandelt, um auch Männern den Beitritt zu ermöglichen. Sie befasste sich mit der Stimmbeteiligung und den Problemen der Stimmbürger und der Abstimmungen.

Presse, Publikationen:

Seit 25 Jahren betreut Hildegard Schilling als Redaktorin die Zeitschrift «Die Familie», herausgegeben vom Schweiz. Katholischen Frauenbund.

Preise, Auszeichnungen, Kunst, Literatur:

Die Jury des Internationalen Charles-Veillon-Preises für den deutschsprachigen Roman hat den Preis für das Jahr 1966 der deutschen Schriftstellerin Barbara König für ihren Roman «Die Personenperson» zugesprochen. Der italienische Preis ging an die Schriftstellerin Carla Vasio für ihr Werk «L'orizzonte».

Mademoiselle Jeanne Duprat, Dr. der Soziologie, Genf, erhielt eine Auszeichnung von der Académie Montesquieu für ihr Werk «La sociologie politique, fille de Montesquieu». Mlle Duprat hat bereits einen Preis vom Institut de France und von der Universität Genf erhalten.

Die Gaelic Society of London verlieh zum erstenmal einer Ausländerin, der Schweizerin Liselotte Reyle, Neuallschwil BL, als ersten Preis im diesjährigen Volksliedwettbewerb für Damen-Sologesang die Forsyth-Medaille.

Kurznachrichten

Der Schweizerische Friedensrat ernannte Frau Dr. h. c. Gertrud Kurz zum Ehrenmitglied.

In Lausanne wird nächstens mit dem Bau einer Gartenstadt für gesunde AHV-Bezüger begonnen. Die Siedlung, die sich im Norden von Sauvabelin befindet, wird sechs Gebäude mit 132 Kleinwohnungen erhalten. Die Baukosten werden zu 95% von der öffentlichen Hand getragen.

In Zürich wurde ein Projektwettbewerb abgeschlossen zur Erlangung von Vorschlägen für eine Wohnsiedlung für alleinstehende, berufstätige Mütter, ein Tagesheim und eine genossenschaftliche Wohnsiedlung auf dem Muggenbühl.

Die erste diplomierte Ingenieurin der Schweiz, Cécile Bieler-Butticaz, ist kürzlich in Genf gestorben.

Frau Lydia Keller-Gautschi hat 60 Jahre lang, ohne einen einzigen Arbeitstag zu versäumen, ihre Tätigkeit als Ausripperin in der Zigarrenfabrik Hediger Söhne in Reinach AG ausgeübt.

Madeleine Wichser, 18, Glarus, gewann an der Internationalen Matchwoche von Bukarest die Goldmedaille im Olympischen Liegendmatch mit dem Standardgewehr.

Der Artikel

Staatsbürgerliche Erziehung unserer Jugend

von Dr. Emilie Bosshart

ist unter Mitwirkung der Stiftung für staatsbürgerliche Erziehung und Schulung als **Separatdruck** erschienen.

Preis pro Exemplar Fr. 1.30
ab 20 Exemplaren Fr. 1.— pro Exemplar.
Bestellungen nimmt entgegen:

Administration Schweizer Frauenblatt,
8401 Winterthur, Postfach 210.
(Bitte keine Briefmarken einsenden!)

Sonderseite des «Schweizer Frauenblatt» Freitag, 29. Juli 1966 Nr. 15/174

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Herausgegeben von der deutschschweizerischen Ortsgruppenvereinigung
Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

«Ferien» durch Alkohol?

Das Leben in unserer industrialisierten modernen Gesellschaft bedingt für das Individuum Zustände von Spannungen, Empfindlichkeit, Angst, welche, wenn sie das Mass des Tragbaren überschreiten, gebieterisch nach Abhilfe drängen.

Wenn wir die gefühlsmässigen Bedürfnisse, die sich aus dieser Situation im heutigen Leben ergeben, vergleichen mit den Wirkungen des Alkohols, verstehen wir leicht, **wieso** dessen Genuss als ein Hilfsmittel gegen die Einflüsse des modernen Lebens erscheinen kann; **warum** dessen Verbrauch so stark zugenommen hat; **warum** sowohl die Gesellschaft wie auch der Einzelmensch sich nicht entschliessen können, auf ihn zu verzichten, obwohl die sich daraus ergebenden Nachteile

vor aller Welt

offen zutage liegen, auch vor den Augen jener, die aus leicht erklärlichen Gründen diese Nachteile bestreiten.

Wie man nach und nach allgemein einzusehen beginnt, wirkt der Alkohol als Anästhetikum, als Betäubungsmittel. Wenn er anfänglich als Reizmittel zu wirken scheint, erklärt sich dies einfach daraus, dass er zuerst die Hirnrinde (das Organ der Bewusstheit) im Sinne einer beginnenden Lähmung beeinflusst und triebhafte Handlungen begünstigt.

Der Amerikaner Odegard hat die Ursachen des Erfolges, dessen sich der Alkohol im modernen Leben erfreut, trefflich wie folgt beschrieben: «Die Gesellschaft der Gegenwart ist ausserordentlich kompliziert geworden. Die Menschen haben den Eindruck, sie habe sich derart rasch entwikkelt, dass der Einzelne ihr nicht mehr zu folgen vermöge. Sie scheint unsere Anpassungsfähigkeit zu überfordern. Daher ist es so angenehm, sich aller Verantwortlichkeit und den ernsten Seiten des Lebens zu entledigen und in eine Welt des Spieles und der Phantasie zu fliehen. Es geschieht dies beispielsweise, wenn man in die Ferien geht oder Romane liest. Ein einfacheres und rascher wirkendes Mittel besitzen wir jedoch im Alkohol. Dieser gibt uns «Ferien», indem er kurzerhand jene Hirnpartien ausschaltet, mit denen wir unsere Arbeit verrichten und die mit unserem Pflicht- und Verantwortungsbewusstsein verknüpft sind, während er jene unbeeinflusst lässt, dank welcher alles Spiel und Phantasie, alles leicht und vergnüglich wird.» Der Preis, der dafür zu bezahlen ist, besteht im Absinken des Niveaus in geistiger und gesundheitlicher Hinsicht.

Was ist zu tun?

Es ist notwendig, in erster Linie durch Erziehung im weitesten Sinne die Wertschätzung des Alkohols und der Trinksitten, die einer vergangenen Zeit angehören, zu überwinden. Wir bewältigen die Anforderungen des modernen Lebens nicht dadurch, dass wir ihnen ausweichen. Indem wir es mit Hilfe eines Betäubungsmittels versuchen, setzen wir nur unsere Fähigkeiten dazu aufs Spiel.

Es gilt, überlebten Trinkzwang in der heutigen Gesellschaft zu brechen und fröhlichen Mutes etwas Besseres, unserer Zeit Angepassteres an seine Stelle zu setzen.

Nach Prof. Dr. P. Perrin

Auf dem Weg zur internationalen Fruchtsaftnorm

Rückblick auf einen Fruchtsaft-Kongress

Viermal mehr Kernobstbäume als Einwohner zählt man in unserem Lande. 170 kg Aepfel und Birnen werden jährlich pro Kopf bzw. pro Mund geerntet. Dieser Fülle würde man nicht Meister, wenn nicht die Industrie etwa 20 000 Eisenbahnwagen Obst im Jahr verarbeitete.

Frau Doris Gisler (Zürich) sprach am stark besuchten VI. Internationalen Fruchtsaft-Kongress in Luzern über Absatzfragen. Manchen der vielen anwesenden Ausländer mag es beeindruckt haben, zu erfahren, dass mehr als die Hälfte aller Schweizer Familien regelmässig Apfelsaft kaufen, wie eine Umfrage der Gesellschaft für Marktforschung vor drei Jahren ergab. Die Kaufmotive? Vor allem die geschmacklichen Vorzüge, dann die günstigen gesundheitlichen Auswirkungen und schliesslich die durststillende Wirkung. Der Süssmost ist auf dem besten Wege, sich die Sympathien der Jugend zu erobern. Sortimentserweiterungen — man denke an den trüben Apfelsaft, der die Herkunft vom frischgepressten Apfel besonders spürbar werden lässt — und die Umbenennung des Süssmostes in Apfelsaft schufen neue Kaufanreize. Vor allem die Motorisierung des Strassenverkehrs hat die alkoholfreien Getränke salonfähig gemacht, und schliesslich haben die Zeitungen in erfreulicher Weise geholfen, den Umschwung der öffentlichen Meinung herbeizuführen.

Im Interesse der Verkehrssicherheit, der Landwirtschaft und der Volksgesundheit sollten noch viel mehr Fruchtsäfte getrunken werden, fand der Kongress und appellierte an die Behörden aller Länder, sie möchten den Absatz solcher Säfte stärker fördern. Liesse sich nicht, dem Tag der Milch ähnlich, ein internationaler Fruchtsafttag lancieren und ein internationales Werbesymbol für Fruchtsäfte, vielleicht mit dazu gehörendem Slogan, schaffen, wurde angeregt. Andere wollten noch weiter gehen und eine internationale Gemeinschaftswerbung für Fruchtsäfte durchführen lassen. Dafür ist die Zeit noch nicht reif, wurde abgewunken: zuvor müsste eine einheitliche internationale Qualität erreicht werden. Doch wird schon, wie man durch Fürsprecher R. Mory, Adjunkt der Direktion der Eidg. Alkoholverwaltung, erfuhr, die Aufstellung von Fruchtsaftnormen auf internationaler Ebene durch eine Expertenkommission studiert, die teils im Auftrage der Europäischen Wirtschaftskommission der UNO und teils der Weltorganisation für Ernährung und Landwirtschaft (FAO) sowie der Weltgesundheitsorganisation arbeitet.

Wenn Ueberernährung droht

Der moderne Mensch muss weniger körperlich arbeiten, ist jedoch — nicht zuletzt dank des Strassenverkehrs — zur ständigen Aufmerksamkeit verpflichtet und psychisch stärker belastet. Dies ruft einer veränderten Ernährung, legte Professor K. H. Bässler (Mainz) in einem Vortrag über die ernährungsphysiologische Bedeutung der Fruchtsäfte dar. Der Nahrungsbedarf ist der geringeren körperlichen Belastung wegen kleiner geworden. Die Gefahr der Ueberernährung droht. Obstsäfte weisen einen Ausweg. Sie enthalten zwar wenig Kalorien, aber eine Reihe ernährungsphysiologisch bedeutsamer Substanzen. Bei Bekämpfung von Fettleibigkeit bietet die Einschaltung von Safttagen eine grosse Hilfe. Die Fruchtsäfte sind zu einer der wichtigsten Quellen der Vitamin-C-Versorgung des modernen Menschen geworden und können bei der Infektabwehr eine nützliche Rolle spielen. Im Gegensatz zu anderen Ernährungsgewohnheiten, die in besorgniserregender Weise zunehmen — Professor Bässler erinnerte an den wachsenden Fettkonsum —, ist die Steigerung des Fruchtsaftverbrauches eine Tatsache, die vom Standpunkt des Ernährungsphysiologen aus nur zu begrüssen ist.

Die Schweiz darf stolz sein

Im Ausstellungsraum des Luzerner Kongresshauses beeindruckte das, was aus verschiedenen Ländern zur Schau gestellt wurde: der marokkanische Ananastrunk und die israelischen Orangensäfte, der belgische «Appelsap», der französische Traubensaft und der österreichische Sanddornsaft. Jedes Land spezialisiert sich auf die Gewinnung und Erhaltung der Säfte jener Früchte, mit denen die Natur es beschenkt hat. Kostproben lassen erkennen, bis zu welcher Vollkommenheit die Herstellungsverfahren entwikkelt sind, etwa von deutschen Brombeer-, Heidelbeer-, Quitten- und Stachelbeersäften, von holländischem Johannis- und Himbeersaft, von italienischen Säften aus Aprikosen, Erdbeeren und Pfirsichen, von österreichischen Weichselsäften. Manches Land produziert Apfelsaft, aber keiner dürfte qualitativ unseren einheimischen Apfelsaft erreichen, und auch der Birnensaft aus der Schweiz ist hervorragend. Der Schah von Persien lässt sich regelmässig aus dem Aargau Apfelsaft kommen, ja, schweizerische Traubensäfte stehen auf königlichen Tafeln.

Aus kleinsten Anfängen und Versuchen in Waschküchen und Bauernhäusern entstand, von begeisterten Pröblern und Weltverbesserern, vor allem von ein paar Aerzten, Lehrern und Pfarrern in Angriff genommen, in der Schweiz die Süssmosterei. Was sie begonnen, führen heute grossindustrielle Betriebe in vielen Ländern fort.

F. H.

Aktuelles

«Wenn in der Volksabstimmung das Ansinnen der Unabhängigen verworfen, und zwar so verworfen werden soll, dass im Laufe der nächsten Jahre keine gleichgerichteten oder ähnlichen Vorstösse mehr gemacht werden, so müssen wir **alle** Kräfte mobilisieren. Das Abstimmungsergebnis kann für uns nur dann einen Sieg bedeuten, wenn es den Gedanken einer Getränkesteuer **wuchtig verneint.**»

(Schweiz. Weinzeitung vom 29. Juni 1966, Ausspruch des Zentralsekretärs des Schweiz. Weinhändlerverbandes)

«Muss es eigentlich so sein», so fragte sich ein Junger zu obigem Auszug, «dass die finanzkräftigen und finanziell Interessierten auf Kosten der Gleichgültigen die Macht in der Hand halten, während die, die nicht ihr eigenes, sondern das Volkswohl im Auge haben, so viel weniger zahlreich sind ...»

Muss es so sein?

*

«Ob die Schweizer Frauen, wenn sie in politischen Dingen mitreden könnten, das Gesicht des Landes ändern würden? Manche hoffen es, andere befürchten es. Das Schicksal der sogenannten Alkoholinitiative jedenfalls hätte bisher schon einen andern Lauf genommen. Und wenn der Vorschlag, alle alkoholischen Getränke zu besteuern, am 16. Oktober dieses Jahres zur Abstimmung kommt, würde er — mit Frauenhilfe — vermutlich angenommen. Die Männer unter sich werden eher nein sagen.»

Redaktor Rudolf Stickelberger
im «Nellys Kalender»

Ein kleiner Vergleich

Die Schweiz besteuert die alkoholischen Getränke durchschnittlich mit 12,5 Prozent, England mit 40 Prozent, Dänemark mit 45 Prozent, USA mit 40 Prozent, Norwegen, Schweden und Finnland mit rund 70 Prozent.

Resolutionen

Anlässlich einer Studientagung im Schloss Hünigen bei Konolfingen behandelten rund 60 Vertreter aus alkoholgegnerischen Organisationen der ganzen Schweiz die Bedeutung der gegorenen Getränke (Bier, Wein, Gärmost) für die Entstehung des Alkoholismus in unserem Lande. Das Studium der bundesrätlichen Botschaft aus dem Jahre 1884 zeigte, wie überholt heute die Ueberlegungen sind, welche 1886 zur Beschränkung der eidg. Alkoholgesetzgebung auf die gebrannten Getränke (Schnaps, Spirituosen, Liköre) geführt hatten. Ausführungen von Vertretern der Fürsorge, der Präventivmedizin und des Strafvollzuges ergaben die ausserordentlich schwerwiegende Bedeutung, welche dem Bier in der deutschen Schweiz und dem Wein in der welschen Schweiz als Ursache des Alkoholismus beigemessen werden muss. Nach einer Aussprache mit Parlamentariern betrachten die Tagungsteilnehmer eine Ausdehnung der Alkoholbesteuerung auf alle alkoholischen Getränke als eine wichtige Massnahme, um zu verhindern, dass insbesondere das Bier und die billigen Fremdweine nur wegen ihrer niedrigen Preise gekauft werden.

*

Durch den Ausbau der ehemaligen Radsportorganisation zum leistungsfähigen Verkehrsverband hat sich der Schweizerische Abstinenten-Verkehrsverband SAV in den letzten Jahren erfreulich entwickelt. Seine Vorstösse für die Nüchternheit im Verkehr werden von weiten Kreisen als sehr aktuell begrüsst. Anlässlich der schweizerischen Wanderfahrt nach Aarau, wo nicht nur Geselligkeit gepflegt wurde, sondern auch wichtige Verkehrsprobleme zur Sprache kamen, wurde folgende Resolution gefasst:

Der SAV ist dankbar, dass mit ihm zahlreiche behördliche Instanzen und Verbände auf die verheerenden Folgen des Alkohols im modernen Verkehr aufmerksam machen. Trotz intensiver Aufklärung ist das Problem Alkohol am Steuer aber noch keinesfalls gelöst. Darum verdient jeder Versuch, den Alkoholmissbrauch einzudämmen, die Unterstützung all jener, welchen der

Sommerlich heiter!

Die Konferenz

Unter dem Vorsitz eines neutralen Glases Wasser begann die Konferenz zwischen alkoholischen und alkoholfreien Getränken. Nach einem ruhigen, klaren Wort der Einleitung, worin das Wasser der Bitte Ausdruck verlieh, die Vertreter möchten sachlich und wahrheitsgetreu die verschiedenen Standpunkte darlegen, verlangte als erster Votant der Wein das Wort.

«Sehr verehrte Getränke und Tröpfe! Es ist wahrlich an der Zeit, dass wir einmal offen miteinander reden und klaren Wein einschenken. Was z. B. in Sachen Propaganda für Traubensaft gegenwärtig vor sich geht, ist in meinen Augen unlauterer Wettbewerb. Man wirft mir zwar vor, ich mache diesen und jenen meiner Konsumenten blind, ich selber bin es aber keineswegs. Ich sehe sogar sehr gut, dass der Traubensaft darauf ausgeht, meine Vormachtstellung zu untergraben. Mein guter Name und die Achtung, die ich seit Jahrtausenden geniesse, verbieten es mir, das Gesicht zu verlieren.» (Das überlässt er denen, die dem Wein gegenüber nicht die nötige Vorsicht walten lassen: der Protokollführer.)

Mit einem hochmütigen Seitenblick auf den Traubensaft fuhr der Wein fort: «Was wollen die 11 Millionen Liter Traubensaft gegen den Jahreskonsum von über 100 Millionen Liter aus meinem Rebstock? Ist diese Zahl nicht der beste Beweis meiner Qualität und die offensichtliche Stimme des Schweizervolkes, zu wem es hält?»

Der Traubensaft meldete sich zum Wort: «Dass von Anfang an etwas zwischen uns, dem Wein und mir ist, weiss heute jedes Kind. Wir kommen aus derselben Erde, vom gleichen Rebstock. Aber zwischen uns ist — die Gärung, und damit der Alkohol. Beim Wein nimmt er etwa 8 bis 14 Prozent ein. Die Gärung ist ein Verlustgeschäft an Nährwerten; sie zerstört 13 Vierzehntel vom fruchtbaren Traubenzucker. Dieser, nämlich 13 bis 20 Prozent meines Saftes, bleiben bei mir erhalten. So entspricht ein Liter Traubensaft etwa 700 bis 1000 Kalorien, von denen der Mensch je nach Bedarf 2400 bis 3700 täglich verbraucht. Der Wein ist aber durch das, was zwischen uns ist — die Gärung — vom nahrhaften Getränk zu einem blossen Genussmittel degradiert worden. Freilich sind im letzten Jahr erst gegen 10 Prozent der gesamten Traubenmosternste zu Traubensaft verarbeitet worden, aber ich bin noch sehr jung und es kommt von Jahr zu Jahr besser, gerade wie es der Wein befürchtet: Von Jahr zu Jahr weniger Wein, aber immer mehr Traubensaft.»

Der Wein wurde vor Aerger noch röter, und auch das Bier schäumte. Es verlangte das Wort: «Als echtes Volksgetränk protestiere ich energisch gegen alle die lästigen Anschuldigungen, mit denen man unsern lieben Schweizern und Schweizerinnen den Durst vergällt. Was schaden schon meine 3,5 bis 4 Prozent Alkohol im Blick auf die Freude und Gemütlichkeit, die ich mit meinem Ausstoss von bedeutend mehr als 4,5 Millionen hl im Jahr zu geben vermag? Der grösste Teil des Volkes löscht mit mir den Durst. Bier, meine Lieben, ist ein Begriff. Und daneben die Gerste und das Malz, ist das etwa nichts? 100 kg Gerste ergeben 75 kg Malz, 18 kg Malz ergeben 100 Liter Bier. Wo ist der Knirps, der es gegen mich aufnehmen will?»

«Erlauben Sie», meldete sich der Süssmost, «vielleicht kennen Sie die Geschichte, in der Goliath durch einen Knirps erledigt wurde? Aber was ich sagen wollte: Die Redensart, es sei bei jemandem Hopfen und Malz verloren, galt doch ursprünglich dem Bier, nicht wahr! Zur Herstellung einer 7 dl Flasche Bier braucht es 168 g Gerste. Aber durch die Gärung werden drei Viertel aller Nährwerte zerstört. Eine weitere, kleine Wahrheit: Das Bier nennt sich zwar Volksgetränk; bekanntlich kommt der grösste Teil der Gerste aus dem Ausland und schweizerisch bleibt schliesslich noch das Wasser. Wie ist es denn bei mir? Unser Land ist ein Obstparadies mit rund 20,8 Millionen Bäumen, also mehr als 4 Bäume, rund 150 bis 180 kg Obst pro Einwohner. 1 Liter meines Saftes entspricht 3 Pfund Obst oder 600 Kalorien. Beim auch hier anwesenden Gärmost, der 5 bis 7 Prozent Alkohol enthält, gehen vier Fünftel vom wahren Nährwertgehalt des Obstsaftes durch die Gärung verloren.»

Fragend streiften die hellen Augen des Wassers den Gärmost. Dieser blieb aber stumm, denn er war im Augenblick, was er die meisten seiner Geniesser macht — nämlich böse.

Dagegen meldete sich der kleinste, aber nicht ungefährlichste Konferenzteilnehmer. (Der Schnaps hat gewöhnlich 40 bis 50 Volumen-Prozent Alkohol, der Absinth sogar 65 Vol.-Prozent. Das heisst: 55 Vol.-Prozent ist eine alkoholische Flüssigkeit, die auf 100 Liter 55 l reinen Alkohol aufweist. Das Gesetz schreibt sogar vor, dass der Alkoholgehalt der Trinkbranntweine mindestens 40 Vol.-Prozent betragen muss.)

«Aber meine Herrschten, das sind ja alles Kindereien! Hier wird ganz falsch kalkuliert. Unsere Stärke liegt darin, dass das Volk zwar von euren lächerlichen Nährwerten weiss, sie aber gar nicht will. Nährwerte hin oder her! Ihr vergesst das Stimulierende, unsern Reiz, die Erregung oder die Beruhigung, das Erwachen oder die Betäubung; das alles vermitteln wir. Wir brechen die Sorgen, lösen Hemmungen. Können das unsere Gegner? Nein, sie können bloss von Nährwerten schwätzen ...» Das Wasser brachte hier mit einem taktvollen Hüsteln den von sich selbst berauschten Schnaps in die Wirklichkeit zurück. Doch kaum hatte er sich gefasst, liess er sich wieder fallen. Er fuhr fort: «Wir versetzen den Menschen in ein anderes Leben!» (Hat sich leider schon zu oft wirklich bewahrheitet: der Protokollführer.) «Darum nur keine Angst, man braucht uns, solange es Menschen geben wird. Und gerade in dieser Zeit der Hetze braucht der geplagte Mensch eine Kompensation. Heran an die Aufgabe, je jünger umso besser!»

«Das soll wohl heissen», übernahm die Milch das Wort, «dass der Schnaps schon die Jungen erreichen möchte, die eigentlich noch mich nötig haben. Nun, ihr kennt meine charakterlichen Eigenschaften: 1 Liter meiner Flüssigkeit enthält 670 Kalorien. In 1000 g finden sich 36 g Eiweiss, 37 g Fett, 49 g Kohlenhydrate (Milchzucker), 7 g Mineralstoffe (Kalk usw.) und 871 g Wasser. Ich bin dem Volk im Jahr rund 640 Mill. Fr.

Schutz des menschlichen Lebens ein wichtiges Gebot ist. Der SAV ruft deshalb alle Verkehrsteilnehmer auf, für die Volksinitiative zur Bekämpfung des Alkoholismus einzustehen. Vor allem dem Alkoholmissbrauch von jungen Fahrzeuglenkern kann eine Verteuerung der alkoholischen Getränke entgegenwirken.

Wie es dazu kam

Es sind nun hundert Jahre her, seitdem Louis Pasteur, der damals bereits berühmte Chemiker, der Ursache der Gärung nachzuforschen begann. Er bewies anhand von Versuchen, dass diese bei der Hefe liegt.

Selbst der grosse Claude Bernard, einer der Begründer der modernen Medizin, hatte noch die Meinung geäussert, die Gärung könne auch ohne die Hefen zustande kommen. Als der temperamentvolle Pasteur dies vernahm, reiste er sofort, es war im Juli, nach Arbois, wo er einen kleinen, vom Vater ererbten Rebberg besass. Dort schloss er eine Anzahl Rebstöcke hermetisch unter Glas ab, ja umgab einige der noch grünen Trauben mit Watte, die er auf 150 Grad Celsius erhitzt hatte, um so die Hefe noch sicherer von den Beeren fernzuhalten.

Am 10. Oktober reiste er wieder nach Arbois und drückte unter Beobachtung aller Regeln der Keimfreiheit die Beeren aus. Während der Saft der übrigen Trauben des Rebberges wie gewohnt gärte, blieb der Saft nicht nur aus den in Watte eingehüllten, sondern auch derjenige aus den bloss durch Glas abgeschlossenen Beeren unvergoren. Die Richtigkeit der Pasteurschen Gärtheorie war damit bestätigt.

Indem Pasteur gezeigt hat, dass ein auf ca. 70 Grad Celsius erhitzter Traubensaft nicht vergärt, sofern man den weiteren Zutritt von Hefen verhindert, wurde er auch zum geistigen Vater der sich ausdehnenden modernen Fruchtsäfte-Industrie.

SAS

Redaktionsschluss des nächsten Mitteilungsblattes ist der 15. August.

Redaktion dieser Seite:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun, Tel. 033/2 41 96

Zurzach plant und baut

c. w. Ob es wohl eine Statistik gibt über die Frequenz der Thermal-Heilbäder nach Geschlechtern? Jedenfalls bleibt doch der Eindruck bestehen, dass mehr Frauen als Männer die Thermalbäder besuchen und benützen. Wir glauben daher, dass es unsere Leserinnen interessieren dürfte, dass nunmehr auch Zurzach als jüngstes Glied in der stolzen Reihe der schweizerischen Heilbäder aus dem seit 1955 bestehenden Provisorium nun die Erstellung und den Ausbau eines allgemein zugänglichen Thermalbades und den Ausbau von medizinischen Einrichtungen beschlossen hat.

Nachdem sich das Wasser hinsichtlich Qualität und Schüttung seit über zehn Jahren bewährt hat, kann an den definitiven Ausbau des Bades geschritten werden. Verfolgt wird ein doppeltes Ziel:

Ausbau eines allgemein zugänglichen Thermalbades

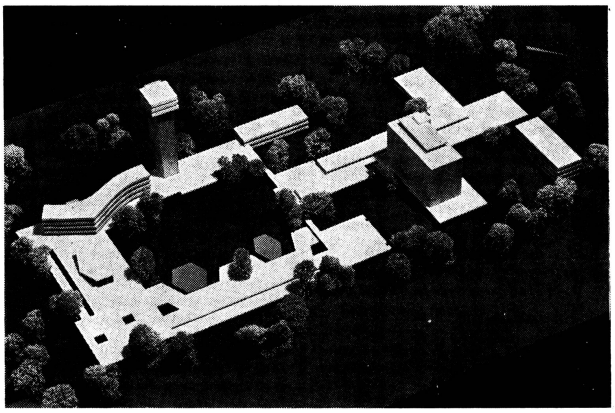
und der Ausbau der **medizinischen Einrichtungen.** Die **Themalbad Zurzach AG** hat sich die Erstellung des ersten Zweckes zum Ziel gesetzt. Diese Aktiengesellschaft wurde anfangs Juli mit einem Aktienkapital von 3 Millionen gegründet — ein Kapital, das später durch Ausgabe weiterer Aktien mindestens verdoppelt werden soll. — Die ganze Anlage wird voraussichtlich auf 25 Millionen zu stehen kommen. Die erste Etappe, die u. a. ein Personalhaus, einen Wannentrakt, zwei Freiluftschwimmbäder und ein Imbissrestaurant vorsieht (links im Bild), soll dieses Jahr noch in Angriff genommen werden. — Damit soll ermöglicht werden, dass die heutige Besucherzahl von 1500 Personen täglich erheblich vergrössert werden kann.

Diese Anlage, die in zwei Bauetappen realisiert wird, wurde von Architekt Werner Stücheli, Zürich, entworfen und den am Presseempfang anwesenden Journalisten in einer übersichtlichen Maquette des Ganzen (siehe Bild) vorgeführt und erklärt.

2. Rheumazentrum

Das nächste Ziel möchte die gemeinnützige Stiftung für Zurzacher Kuranlagen erreichen. Hier möchte man sich im Rahmen einer gesamtschweizerischen Bäderplanung zuerst auf die **Behandlung von Rheumafällen** (rechts im Bild) konzentrieren — gleichsam als Entlastung für das stets überfüllte Leukerbad gedacht. Es sieht ein Bettenhaus mit 114 Betten, einen Therapietrakt mit einer physikalischen Therapie, Gehbädern, Schwimmhalle usw. und ein balneologisches Forschungszentrum vor. Die Pläne für diese Anlage sind vom gleichen Architekten erstellt worden, der Leukerbad geplant und aufgebaut hat, Herrn Architekt Landolt in Zürich. An den Baukosten dieser Anlage werden sich der Kanton Aargau und die Eidgenossenschaft auf Grund des Rheumagesetzes beteiligen.

Man rechnet, dass die Erdarbeiten dieses Jahr noch begonnen werden und dass das neue Bad spätestens 1969 eröffnet werden kann. Anschliessend soll dann die zweite Etappe mit den restlichen Bauten zur Ausführung kommen, d. h. gedecktes Hallenbad, Hotelrestaurant mit Wandelhalle und neuzeitliches Hotel.



Maquette des geplanten Thermalbades Zurzach, links im Bild. Rechts: Rheumazentrum mit therapeutischer Behandlung von Rheumafällen

Fühlen sie sich in der zweiten Heimat wohl?

Von den nahezu 20 000 Flüchtlingen, die nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren können und noch immer unter uns Schweizern leben, sind fast die Hälfte Ungarn. Sie kamen vor 10 Jahren zu uns, werden bei uns bleiben und warten sehnlichst auf die Einbürgerung, die ihnen aber erst nach 12 Jahren gewährt wird und von ihnen auch erhebliche finanzielle Opfer verlangt.

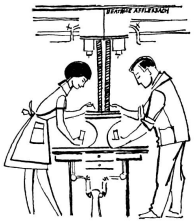
Im Gegensatz zu den alten, gebrechlichen Flüchtlingen, den sogenannten Hard-core-Fällen, von denen die Schweiz Jahr für Jahr 50 aufnimmt und die in besonderen Heimen gut untergebracht sind, leben die jüngeren Flüchtlinge mitten unter uns, sind in den Arbeitsprozess eingeschaltet und haben sich eine neue Existenz aufgebaut. Das ging allerdings nicht ohne die tatkräftige finanzielle und moralische Unterstützung der **Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, Zürich** (neue Sekretariatsleiterin: Fräulein Edith Hubacher) und der ihr angeschlossenen Organisationen. Von diesen sei namentlich der **Caritasverband, Luzern,** erwähnt, der keine Mühe scheut, um die ihm anvertrauten Schäfchen zu betreuen und ein Heer freiwilliger Helfer aufgeboten hat, die sich vielfach ganz in der Stille um diese Entwurzelten bemühen, persönliche Kontakte pflegen und auf ihre besonderen Nöte eintreten.

Materiell geht es jetzt den meisten ungarischen Flüchtlingen gut. Hochkonjunktur und Mangel an Arbeitskräften haben die Bemühungen um berufliche Eingliederung gefördert. In der Privatwirtschaft eroberten technisch und kaufmännisch Begabte sich vorzügliche Positionen. Metzger und Bäcker konnten sich dank ihrer Fähigkeiten einen zufriedenen Kundenkreis sichern und selbständige Spezialitätengeschäfte aufbauen. In einem SBB-Büro sitzt als technischer Zeichner ein Absolvent der Budapester Technischen Hochschule, der natürlich ohne jegliche Berufsausweise über die Grenzen gekommen ist und sich in der Schweiz an einem Abendtechnikum noch ein Diplom erarbeitet hat. Eine Schneiderin, in Budapest Inhaberin einer modischen Boutique, hat von der «Caritas» eine Nähmaschine bekommen, arbeitet in einer winzigen, hübsch aufgeputzten Wohnung im Alleingang und kann sich der vielen Aufträge kaum erwehren. Tapfer hält sich eine 73jährige, auch anno 1956 geflüchtete Rumänin über Wasser: teils fertigt sie Puppen, Handarbeiten, kunstgewerbliche Gegenstände auf Bestellung an, teils findet sie Beschäftigung in einer Werkstätte für Betagte (einem caritativen, privaten Hilfswerk), kann dort nach Belieben stunden- oder halbtageweise arbeiten und etwas verdienen.

Nun sollten die Flüchtlinge unser Land aber nicht nur als willkommenen Brotkorb betrachten, sondern sich bei uns auch seelisch-geistig zu Hause fühlen. Und da hapert es nun vielerorts bedenklich, weil wir uns gar nicht immer als entgegenkommende, freundliche Gastgeber zeigen. Neid und Missgunst sind sofort zur Stelle, wenn Flüchtlinge gut vorankommen und sich mit ihrem wohlverdienten Geld etwas leisten. «Ein Auto (und handle es sich auch nur um eine Occasion), ein Radioapparat oder Fernsehgerät, Reisen und Familienferien (auch wenn nur gezeltet wird) bedeuten für die Umgebung oft ein wahres Drama», erklärt ein erfolgreicher Ungar, der es erlebt hat, dass ihn Nachbarn und Arbeitskollegen beim Personalchef anschwärzten und ihn beinahe um seine gute Stellung gebracht hätten.

Sind wir wirklich nur hilfsbereit, solange es den Flüchtlingen schlecht geht, jedoch übelwollend, wenn sie aufsteigen? Oder liegt es an ihnen, wenn wir ihren Erfolg schlecht ertragen? Eine Ostschweizerin, mit einem Ungarn sehr glücklich verheiratet und dessen ausgeprägten Familiensinn hervorhebend, gibt darauf Antwort: «Der Ungar ist von Natur aus lebenslustig. Er liebt schöne Kleider, versteht es, mit wenig Aufwand elegant zu wirken, tritt selbstsicher, gewandt und meist mit vorzüglichen Manieren auf, bringt also vielen Schweizern die eigene Schwerfälligkeit zum Bewusstsein. Das ertragen sie natürlich ausgesprochen schlecht. Wenn der Ungar seiner Veranlagung gemäss grosszügig auftritt, gerne Geschenke macht, als Gastgeber fast verschwenderisch wirkt, dann wird das übel registriert.»

Es geht also darum, unser Einfühlungsvermögen etwas zu schärfen und spielen zu lassen, kleinliche Eifersucht zu überwinden und den Flüchtlingen kameradschaftlich zu begegnen; nur so können sie feste, tiefe Wurzeln schlagen und sich bei uns auch innerlich daheim fühlen. *Irma Fröhlich*



Gleiche Arbeit

Gleicher Lohn

Bücherecke

Schneidere selbst

Lieselotte Kunder: «Schneidere selbst». Eine praktische Anleitung. 360 Seiten mit 1238 Abbildungen, Halbleinen cellophankaschiert. Fr. 26.50. Verlag Herder, Freiburg - Basel - Wien

Das aus den Erfahrungen einer bekannten Mode-Redaktion zusammengestellte Buch bietet auf 360 Seiten mit 1238 informativen Abbildungen eine leichtfassliche Einführung in die Geheimnisse der Schneiderkunst. Es dient zur Anleitung, zum Nachschlagen und zum Auffrischen der Kenntnisse. Durch seine methodische Gestaltung ist das Buch für Anfänger und auch für «Fortgeschrittene» eine gute Hilfe. Eingestreute «Tips» lockern den Text vorteilhaft auf.

Zahlreiche Abbildungen verdeutlichen jeden Arbeitsgang und ermöglichen damit — im Zusammenhang mit dem klar geschriebenen Text — die Selbstanfertigung von Damen- und Kindergarderobe und Wäsche nach Schnittmustern. Ein Grundschnitt ist dem Buch beigefügt.

Darüber hinaus gibt es Kapitel über Verzierungsarbeiten, Maschinensticken, Bügeln, Ausbessern und Pflegen, die gleichfalls die Arbeitstechniken durch zahlreiche Abbildungen verdeutlichen.

Alles in allem: ein praktisches Standardwerk für die Frau, ganz gleich, ob sie schon jetzt Freude am Nähen hat oder sich durch dieses Buch erst zum Schneidern anregen lässt.

wert. In aller Bescheidenheit möchte ich erwähnen, dass der Schweizer pro Jahr und Kopf durchschnittlich 250 l Milch trinkt, Alkohol 124 Liter. Und wenn sich der Schnaps schon äussert: Nährwerte hin oder her! so sollen er, die Brüder und Halbschwestern ganz offen vor das Volk treten und erklären, was z. B. Prof. Roch in Genf herausgefunden hat: «Man hat von Vitaminen im Wein gesprochen, das ist ein schlechter Witz. Es hat in 1 l Wein weniger Vitamine als in einem Fingerhut Käse, einer Messerspitze Weizenkeime, in einer dünnen Scheibe Zitrone.»

Das war auch dem Gärmost zu viel. Mit heftigen Worten und käsegelb vor Aerger wandte er sich an die ganze Gesellschaft: «Ich beantrage Schluss der Tagung. Ich habe ja gewusst, dass man mit diesen eingebildeten Gewässern nicht vernünftig reden kann. Sie werden früher oder später in ihrem Grössenwahnsinn ersaufen. Wir aber gehen weiterhin unsern Weg und lassen die andern zappeln und über Kalorien plappern. Wir vertrauen auf den gesunden Instinkt des Volkes und auf unsere führende Rolle.» (Verführende Rolle käme der Wahrheit näher: der Protokollführer.)

Das Wasser schaute um sich. Der Wein wandte sich hochmütig ab; das Bier wirkte zusammengefallen und sein weisser Kragen war nun arg zerknittert; der Schnaps schloss zerkniffen die kleinen Aeuglein und der Gärmost blickte böse zum Süssmost hinüber. Dieser blinzelte freundlich dem Traubensaft zu, währenddem die Milch weiss zum Fenster hinausblickte, wo Kinder ein munteres Spiel trieben. «Diese Kinder werden sicher einmal als Frauen und Männer erkannt haben, was sie ihrer Gesundheit schuldig sind», dachte die Milch. — Da erhob sich das Wasser. Es schloss die Konferenz mit einem prägnanten Wort: «Werte Konferenzteilnehmer, es sei mir erlaubt, Euch zum Schluss einen, zwei Gedanken mitzugeben. Tatsache ist, dass unser Volk zu viel Alkohol trinkt. Er kostet ihn sFr 1,6 Milliarden. Damit steht das Land in der internationalen Statistik über den Gesamtverbrauch aller alkoholischen Getränke an dritter Stelle. Andrerseits gibt das gleiche Volk schätzungsweise 80 Mill. Franken für die alkoholfreien Getränke aus. (Ohne Tee, Kaffee, Milch usw.) Es geht aber nicht nur um Zahlen, Geld, Kalorien und Hektoliter, sondern es geht letzten Endes um mehr. Es geht um Menschen! Wollen Sie das bitte mitnehmen, darüber mit der nötigen Verantwortung nachdenken und die Schlüsse daraus ziehen zum Nutzen derer, welchen Sie Ihre Dienste anzubieten gedenken.» — Und sie zogen davon. Man hörte noch, wie das Bier dem Gärmost zuflüsterte: «So ein parteiischer Hochmutsesel!» Der Wein sagte etwas vulgär: «Zum Teufel!» aber man wusste nicht recht, wer nun eigentlich dorthin sollte. Der kleine Schnaps aber war so aus dem Häuschen über die ganze Geschichte, dass er sich über die nächste Fliege auf dem Tisch stürzte, die sich gegen das starke Gesüff nicht lange wehren konnte; begreiflicherweise, denn welches Lebewesen kann schon mit dem Alkohol auskommen (ausser denen, die es herstellen und verkaufen: der Protokollführer), ohne — früher oder später — Schaden zu nehmen und das Opfer zu sein? *A. S.*

Frau in der Kunst

Cornelia Forster in der «Citadella» in Ascona

Diese an der berühmten Piazza della Chiesa gelegene Galleria internazionale e d'avantguardia, von Madame Gisèle Real geleitet, hat eben während kürzerer Zeit den Malereien, Bronzen, Collagen und in Mappen gezeigten dessins poétiques der in Sala-Capriasca lebenden und schaffenden Cornelia Forster Heimstatt geboten. «La Citadella» ist eine jener Galerien, in der sich die Künstler zum Gespräch einfinden. Dort sind wir bei unserem Besuch z. B. dem Bildhauer-Maler Werner Müller begegnet, in persona, aber hoffentlich können wir auch wieder einmal in einer Ausstellung einige seiner Werke sehen.

Cornelia Forster haben wir den Leserinnen des Frauenblattes schon hin und wieder vorgestellt. Vielleicht gibt es unter den Leserinnen noch einige glückliche Besitzerinnen der heute vergriffenen Mappe mit ihren wunderschönen dessins poétiques. Andere erinnern sich der in Zürcher Ausstellungen bewunderten Gemälde. Nun zwingt uns diese erstaunliche Künstlerin erneut in den Zustand beglückter Betrachtung mit ihren — Bronzen, einer «Kosmischen Blume», mit einem bei aller Einfachheit gehaltvollen Motiv «Noël», matt golden leuchtend, einem unverkäuflichen, in privater Sammlung befindlichen Werk in Silberbronze «Rosace». Wir sahen ferner eine wunderschöne Bronze «Soleil», dann «Les Jardins», grossflächig, mit knappen Mitteln eigen belebt, «Dimanche», «Hafiz». Die neuerwachte Liebe zum Material der Bronze reicht bis zu den aparten Collagen, in die hinein dasselbe völlig neue Aspekte schafft. Auch was Cornelia Forster in Oel und als Gouachen zeigt, gibt Kunde von ihrem immer noch differenzierteren Können, ihrer hohen Künstlerschaft. In London geschaffene Zeichnungen «Muraille diurne», «Muraille nocturne», «La Brèche», «Expansion» usw. bilden eine kleine Ausstellung innerhalb des Gesamten für sich. Dann neue dessins poétiques, Kostbarkeiten, bei denen man lange verweilt, bis die Asconeser Mittagsglocke uns aufbrechen heisst. Ein Blatt, darauf Cornelia Forsters schöne Handschrift («Qu'il fait bon dans le bois quand le loup n'y est pas»), dazu als Aquarell der königliche Steinpilz, dann Linos und Lithos, auf feinem Papier, auf Seide, diese in einer Edition privée, mit Zeichnungen junger Mädchen, Elena, Suzanne, Rosette usw., wunderschön «Mes enfants», Gravures sur bois, Holzschnitte auch, eine reiche, uns zu den Quellgründen des Lebens und zu uns selbst und unserem Suchen nach Harmonie und Frieden führende Welt. *bwk.*

Ich male alles nach der Natur...

Idelbene Lisimberti in Mailand

Der sympathischen, hübschen und bescheidenen Künstlerin mit dem langobardischen Namen Idelbene sind wir zuerst vor einigen Jahren bei einer Ausstellung ihrer Werke in der Bar Elite von Lugano begegnet. Aber wir haben weder sie noch ihre Bilder in der Zwischenzeit vergessen.

«Ja, die abstrakte Kunst gefällt mir, wenn ich sie auch nicht verstehe, denn ich liebe die Natur zu sehr; ich male alles im Freien und bereite nur die Leinwand zu Hause vor», sagt Idelbene. Dabei ist sie eher ein Grosstadtkind, denn sie wurde in Trento geboren und lebt seit 1947 mit ihrer Familie in einer Wohnung an der Peripherie von Mailand. Der Vater ist Volksschullehrer, die Mutter war vor der Heirat Handarbeitslehrerin. Die Fenster ihres kleinen Ateliers blicken nach Norden gegen Como. Es ist eine etwas melancholische Landschaft mit einer Fabrik und einer Strasse, die sich am Horizont in der Weite verliert. Hier also stehen zwischen Antiquitäten, die ihr als «Modelle» dienen, die Bilder auf der Staffelei, und Idelbene muss nicht sagen, dass ihr Vorbild die Impressionisten sind. Wir sehen und spüren es. Da gibt es zwischen einigen Kinderporträts den Tunnel mit den Gleisen und weissen Mütze und der grauen Jacke festgehaltenen Weichen, ein Stilleben mit leuchtendroten Tomaten, da gibt es vor allem immer wieder das Meer, die Gassen und Brücken von Venedig, ein Boot mit ockergelbem Segel und die Fischer: Fischer bei der Arbeit und Fischer beim Netzeflicken. Im allgemeinen bevorzugt sie braune, grüne und orangene Farbtöne.

«Ich gehe nach Venedig und Burano und an die Marina von Ravenna, und während sie fischen, male ich», sagt die Künstlerin. Es ist das einfache Volk, die kleinen Leute in ihrem Alltag, das sie auf die Leinwand bannt, und wahrscheinlich fühlen sich diese Modelle, die ihrem freundlichen, anspruchslosen Wesen entsprechen, ebenfalls zu ihr hingezogen. Da sehen wir auch noch eine kleine Kneipe mit vier Würfelspielern, und ebenso ist ihr irgendwo an der Riviera das achtzigjährige Modell von Chagall und Picasso begegnet, und so hat sie den alten Mann mit der ten, während er auf der Okarina bläst und die künstlichen Gummischlangen auf seinen Knien tanzen lässt. Ein wahrhaft originelles Gemälde.

Die Malerin hat an der Accadèmia di Brera studiert, und sie besitzt ein Diplom als Zeichenlehrerin. Seit 1955 hat sie ihre Schöpfungen an unzähligen Ausstellungen in Rom, in Venedig, in Verona, in Mailand, in Bergamo und an vielen anderen Orten gezeigt, und ihre Bilder sind mit wertvollen und ehrenden Preisen ausgezeichnet worden. Es ist eine lange Liste. Aber sie berichtet davon, als spräche sie gar nicht von sich, sondern von einer anderen Person.

Die Künstlerin arbeitet sieben bis acht Stunden im Tag. Häufig verlässt sie die Wohnung schon um 5 Uhr früh, um draussen in der Natur zu zeichnen und zu malen. Sie gibt ausserdem Zeichenunterricht an der Schule, und sie hilft ihrer Mutter im Haushalt, wenn sich dies als notwendig erweist.

Aber auch die sakrale Kunst ist ihr ein Bedürfnis. So steht eine Madonna in weissem Gewande für einen Wettbewerb auf der Staffelei, und sie hat ein grosses Fresko mit der Josefsgeschichte für eine Kirche in Bozen geschaffen.

Abgesehen von häufigen Reisen an die Adria und gelegentlich nach Rom, Paris und Florenz, ist die Malerin kürzlich auf einer Studienreise in Aegypten gewesen, die von der Accadèmia di Brera organisiert worden war. Wir sind sicher, dass sie eine reiche Ausbeute an Geschautem mitgebracht hat, und dass sie diese neuen Eindrücke bald farbig gestalten wird zur Freude aller künstlerisch Interessierten und um dem eigenen, reichen Innenleben den ihm gemässen Ausdruck zu verleihen. Sie ist so jung, dass wir noch viel von ihr und ihrem unermüdlichen Pinsel erwarten dürfen. *Hilde Wenzel*

Galerie Bürdeke, Kirchgasse, Zürich

In der Galerie Bürdeke stellen vom 16. Juli bis 11. August 20 schweizerische und ausländische Künstler aus. Darunter sind 4 Künstlerinnen: Franca Grilli (Italien), Magdalena Schneider (Schweiz), J. Jamila Süsstrunk (Schweiz).

Frauen-Veranstaltungen

25.—28. Juli: 13. Kongress des **«Open Door International»** in London.

27. August—3. September: Zweijahreskongress mit Delegiertenversammlung der **«International Association of Medical Laboratory Technologists»** (IAMLT) in Berlin.

12.—17. September: XIV. Internationaler Kongress der **Hebammen** in Berlin.

4. September: **Delegiertenversammlung des Schweiz. Lehrerinnenvereins** in Solothurn.

30. Oktober: Delegiertenversammlung des **Schweiz. Verbandes der Akademikerinnen** in Neuenburg.

26./27. November: Abgeordnetenversammlung des **Schweiz. Frauen-Turnverbandes** in Bulle.

Radio Beromünster: Sendungen «Für die Frau»

Aufstellung der Sendungen «Für die Frau»

Montag, 1. August, 14 Uhr:: **Der Storch kommt zu den Bergbäuerinnen.** Magrit Ruppmann unterhält sich mit Babette Gisler.

Dienstag, 2. August, 14 Uhr: **Mathilde Möhring.** Vorlesung des Romans von Theodor Fontane (1).

Mittwoch 3. August, 14 Uhr: **Wir Frauen in unserer Zeit.** Berichte aus dem In- und Ausland. Leitung: Katharina Schütz.

Donnerstag, 4. August, 14 Uhr: Unser Roman mit Fortsetzungen: **Mathilde Möring** von Theodor Fontane (2). Es liest Wilhelm Borchert.

Freitag, 5. August, 14 Uhr: **Aus der Arbeit des Konsumentinnenforums: Wie «schön» muss Obst und Gemüse sein?**

Montag, 8. August, 14 Uhr: Haus, Hausfrau, Haushaltung (Olga Schelling).

Dienstag, 9. August, 14 Uhr: Unser Roman mit Fortsetzungen: Mathilde Möhring (3).

Mittwoch 10. August, 14 Uhr: Müschterli us der Kinderstube.

Donnerstag, 11. August, 14 Uhr: Unser Roman mit Fortsetzungen: Mathilde Möhring (4).

Freitag, 12. August, 14 Uhr: **Als Patientin in einem arabischen Krankenhaus** (Hildegard Weissbach).

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Technikumstrasse 83, 8401 Winterthur
Telephon (052) 2 22 52, intern 16

Verlag:
Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur
Telephon (052) 2 22 52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto 84 - 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.; Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Pergola + Daheim
Alkoholfreies Restaurant-Tea-Room, Freundliche Hotel- und Konferenzzimmer. Mit Tram Nr. 3 nur drei Minuten vom Bahnhof. Parkplatz vor und hinter dem Hause.
BERN
Belpstrasse 41/43, Tel. (031) 45 91 46

INNEN-DEKORATION
Tapeten AG
VORHÄNGE
STOFFE
ZÜRICH
Fraumünsterstr. 8
051 25 37 30

Aeschried ob Spiez
1100 m ü. M.
Ferienheim des Jünglingsbundes vom Blauen Kreuz Bern. Idealer, hoch über dem Thunersee gelegener Ort für Ferien, Tagungen, Familienfeste, Ausflüge. Gute Küche, auf Wunsch einfache Diät. Auskünfte und Prospekte durch den Heimleiter K. Kilchenmann, Tel. (033) 7 58 10. Jahresbetrieb.

Ruhe und Wanderferien
(bis Ende Oktober)
an sonnigem Berghang Graubündens, 1250 m. Kleine, komfortabel eingerichtete Pension, fl. Kalt- und Warmwasser, Liegebalkon. Voll- oder Halbpension.
L. Kaufmann,
7099 St. Peter,
Tel. 081 - 33 13 10

bei Verstopfung und Verhindert übermässigen Fettansatz
hilft Midro
Tee Kein Anbrühen Für die Reise Midro-Tabletten

Durch Inserate zu Erfolg!

Oel und Fett unter der Lupe
ein kleines Handbuch für die Hausfrau.
Herausgeber: Konsumentinnen-Forum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin
Verlag: «Schweizer Frauenblatt»
Preis: Fr. 1.60
(Rabatt für grössere Bezüge)
Erhältlich im Buchhandel und beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Tel. (052) 2 22 53 (8401 Winterthur, Postfach 210)

Ref. Töchterinstitut Horgen

Haushalt — Sprachen — Allgemeinbildung — Sport und Musik
Kleinste Klassen. Halb- und Ganzjahreskurse
Beginn der nächsten Kurse: 31. Oktober 1966, 24. April 1967
Frühzeitige Anmeldung ist erwünscht.
Prospekte durch den Leiter: J. Keller-Reck, 8810 Horgen ZH
Telephon (051) 82 46 12

Ein sinnvolles Geschenk

für die intelligente, weltoffene Frau ist ein Geschenkabonnement auf das «Schweizer Frauenblatt», das sich 26mal erneuert, wenn Sie ein Jahresabonnement schenken!

Während eines ganzen Jahres informiert das Blatt über die vielseitige Tätigkeit unserer Frauenorganisationen, über Zeitprobleme, über die heute im Brennpunkt der Diskussionen stehenden Konsumentenfragen.

Die Aufsatzfolge «Blick in die Welt», Kurzberichte usw. verbinden uns mit Leben und Schaffen der Frauen im nahen und weitern Ausland.

Aus der Vielzahl von anerkennenden Zuschriften, die uns zugingen:

...Nun möchte ich Ihnen aber bei dieser Gelegenheit sagen, dass ich mich über Ihr Frauenblatt sehr freue. Es ist viel interessanter als früher und hat nun das «Etwas», das uns immer gefehlt hat...

...ich hoffe, das Frauenblatt bleibe weiterhin so interessant und vielseitig, wie es die letzten Monate wieder geworden ist...

...ich lese das Frauenblatt jetzt sehr gerne, es ist wieder viel lebendiger geworden...

Und eine Stimme aus dem Ausland:

...Die Schweizerin hat zwar kein Stimmrecht, aber das «Schweizer Frauenblatt». Wir wählen seit 1919, aber haben Grund, die Schweizerinnen um das Frauenblatt zu beneiden...

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen geschmackvollen Geschenkgutschein.

Die Unterzeichnete bestellt:

_____ Geschenkabonnement Fr. 12.50 (Vorzugspreis f. Abonnentinnen)

_____ Jahresabonnement Fr. 15.80

_____ Halbjahresabonnement Fr. 9.—

auf eigenen Namen _____

als Geschenk an _____

Genaue Adresse des Bestellers _____

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», 8401 Winterthur, Postfach 210, senden